

Seite 36: Vater-Essels-Traktat
(Gasthof Mielke)

Land an der Memel

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreiskommunität Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

19. Jahrgang

— Pfingsten 1985 —

Nr. 36



Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten 1985 in Düsseldorf



Das Lehrerseminar in Ragnit, ab 1922 Aufbauschule
(Abb. 214 des erschienenen Bildbandes
„Ragnit — die unvergessene Stadt an der Memel“)

Unser Büchermarkt bietet an:

Neuerscheinungen

- a) Im September dieses Jahres erscheint im Verlag Siegfried Hirschberger, 7920 Heidenheim, „Und immer wieder Grenzen“ von **Hannelore Patzelt-Hennig**, ca. 112 Seiten, Ln. geb., Preis 16,80 DM
Der Inhalt zeigt, daß sich im Leben überall und immer Grenzen, Begrenzungen, Eingrenzungen und Abgrenzungen ergeben und diese für Barbara, die Hauptfigur dieses Buches, durchaus nicht mit der Überwindung der Grenzen und Abgrenzungen der Kriegs- und Nachkriegszeit unbedeutend werden.
- b) **Bruno Sawetzki**: Bildband „Ragnit, die unvergessene Stadt an der Memel“, 208 Seiten mit 388 Bildern, Preis 40,— DM
- c) **Hannelore Patzelt-Hennig**: „Damals in Ostpreußen“ — Ein Erlebnisbericht aus den Jahren 1945/48 — 30 Seiten, kart., mit Illustrationen, Preis 6,80 DM

Aus Restbeständen:

- d) **Richard Moderegger** † : „Glaube und Heimat“, 32 Seiten, brosch., Preis 5,50 DM
- e) **Hannelore Patzelt-Hennig**: „Das Haus voller Gäste“ — Dorfgeschichten aus Ostpreußen —, 86 Seiten, brosch., Preis 16,80 DM
- f) **Peter Joost/Ingolf Koehler**: „Altes und Neues aus Tilsit“ — Zweiter Bildband —, 236 Bilder, Ln., Preis 29,— DM
- g) **Walter Broszeit**: „Das Kirchspiel Trappen“, 84 Seiten, brosch., incl. Porto/Verpackung, Preis 20,— DM

Lieferungen erfolgen grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrkosten leider nicht ausführen.

Zahlungen können auf unser Spendensonderkonto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 24050110) oder deren Postscheckkonto Hamburg Nr. 1735-203 geleistet werden. Die unverzügliche Auslieferung erfolgt in der Reihenfolge des Posteingangs: Insoweit bitten wir um Ihr Verständnis.

Wir dürfen darauf hinweisen, daß die gesamte Literatur über die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit beziehbar ist.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer

„O Heiliger Geist,kehr bei uns ein
und laß uns Deine Wohnung sein!“

Liebe Landsleute und Gemeindeglieder aus dem Kreise Tilsit-Ragnit!

Diese pfingstliche Besinnung schreibe ich unter dem Eindruck des Treffens von vier Kirchengemeinden am 31. März in Lüneburg. Es war ein guter Entschluß des Vorstandes unserer Kreisgemeinschaft, einmal in einer überschaubaren Gemeinschaft einer bestimmten Region zusammenzukommen. Von nah und fern waren zahlreiche Gemeindeglieder aus den Kirchspielen Altenkirch (Budwethen), Breitenstein (Kraupischken), Hohensalzburg (Lengwethen) und Rautenberg erschienen. Bei der Begegnung lieber Bekannter mit dem selben Dialekt, der selben Art und Haltung, dem gleichen Schicksal fühlten wir uns fast wie zu Hause. Zum wesentlichen der Heimat gehören ja die Menschen, die durch die selbe Landschaft geprägt und verbunden sind. Im Hören auf die Ansprachen und im persönlichen Erlebnisaustausch war es ein gelungener Tag, der schnell vorüberging.

Unsere Gedanken gingen zurück zu unseren Heimatkirchen in denen wir getauft, konfirmiert, getraut worden sind, in denen wir das Wort Gottes gehört haben. Die Namen unserer Pfarrer wurden wieder lebendig. Menschen kommen und gehen, und wir gedenken ihrer in Dankbarkeit. Auch Kirchengebäude können zerstört oder zu anderen Zwecken mißbraucht werden, aber die Botschaft unserer Kirche, das Evangelium von Jesus Christus, kann nicht untergehen. Wir können ihr untreu werden, wir können sie verfälschen, sie kann unterdrückt werden; aber die Treue Gottes ist stärker als Ungehorsam und Haß der Menschen. Des Menschen Geist — der jeweilige Zeitgeist — hat seine bestimmte Zeit. Des Herrn Geist ist ewig und unwandelbar! Es ist der Geist, der die „großen Taten Gottes“ in Jesus Christus über den Abstand der Jahrhunderte hinüber trägt und uns heute den Herrn gegenwärtig macht. Gottes Geist ergreift auch heute immer wieder Besitz von Menschen. Er erneuert die Welt mit seinen guten Gaben: Glaube, Liebe, Hoffnung, Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden. Der Geist des Herrn bringt Licht in alle Finsternis, auch in die Finsternis des Todes. Öffnen wir IHM unsere Herzen!

Ich wünsche Ihnen, liebe Landsleute und Gemeindeglieder, ein gesegnetes Pfingsten mit den Worten eines ostpreußischen Pfarrers aus der schweren Zeit des 30jährigen Krieges:

***„Verzeih, daß wir dich lieben, o Gott von großer Huld, durch Sünd
dich nicht betrüben, vergib uns unsre Schuld, führ uns auf ebner
Bahn, hilf, daß wir dein Wort hören und tun nach deinen Lehren:
das ist recht wohlgetan.“***

**Helmut Barutzky, Superintendent i.R.
letzter Pfarrer der Kirchengemeinde
Hohensalzburg (Lengwethen)**



Altarbild der Kirche Altenkirch (Budwethen)

***Die Vergangenheit und die Erinnerung haben eine unendliche
Kraft, und wenn auch schmerzliche Sehnsucht daraus quillt,
sich ihnen hinzugeben, so liegt darin doch ein unaussprechlich
süßer Genuß.***

Wilhelm von Humboldt

Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken. Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

- a) Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
- b) Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.

- c) Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.
- d) Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen, wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

[illegible]

Zum Gedenken an die Vertreibung vor vierzig Jahren

Unser Leid bleibt unvergessen

Vor 40 Jahren — im Februar 1945 — mußten unzählige Landsleute auf einem leidvollen Weg die Heimat verlassen. Den letzten blieb nur noch der äußerst gefährliche Marsch über das brüchige Eis des Frischen Haffes. Gehetzt von sowjetischen Panzern und Fliegern lag hinter ihnen die brennende Heimat, vor ihnen das rettende Ufer der Nehrung, das viele nicht mehr erreichten.

Der Künstler Eduard Bischoff hat dieses schicksalsschwere Ereignis in einem Holzschnitt festgehalten.



Flüchtlingstreck am Frischen Haff

Holzschnitt von Prof. Eduard Bischoff

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Heimweh

Über die blauen Berge
wandert mein Blick.
Heimat dort in der Ferne,
dürft ich zu dir zurück!
Mußt' wieder wandern
weiter nur von dir fort,
find' keinen andern,
lieberen Ort:
Wo bis zum Küstenrand
golden der Weizen reift,
weit über blaue See
das Auge schweift,
dort stand mein Haus ...

Schön sind die deutschen Lande
wohl überall.
Fänd' ich nur, was mich bewegt,
Herzen zum Widerhall!
Weiß hier kaum einer,
wie es dem Menschen tut,
wenn ihm genommen
der Heimat Gut.
Herz, das am bunten Tag
müde zu schlafen scheint —
wie ein krankes Kind
wacht's auf und weint,
Mutter, nach dir ...

Walter Scheffler



*Ostpreußische Flüchtlinge vor der Nikolaikirche
in unserer Patenstadt Plön*

Das letzte Schiff hieß „Hoffnung“

— 40 Jahre Flucht und Vertreibung — Rettung über See —

Unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein gedachte der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Kiel am 2. März d.J. am Marine-Ehrenmal in Laboe der Flüchtlinge, die 1945 auf ihrem Weg über See ums Leben gekommen sind. Dort erinnerte der Landtagspräsident an die 25000 Toten, die bei Feindeinwirkungen mit der Wilhelm Gustloff, der Goya, der Steuben und Cap Arcona versanken. Am Nachmittag versammelten sich 3000 Ost- und Westpreußen, Pommern, Flüchtlinge und Vertriebene in der Kieler Ostseehalle, um erneut der deutschen Kriegs- und Handelsmarine dafür zu danken, daß durch den Einsatz von rund 790 Schiffen 2,5 Millionen Flüchtlinge, Verwundete, Frauen und Kinder der Roten Armee durch die Fahrt zu den Häfen der westlichen Ostsee entzogen worden.

Bei dieser Feier des Dankes für die Rettung über See wurde eines Landsmannes gedacht, der in Trappen an der Memel zu Hause war und mit einem 200-t-Kahn mit Dieselmotor im allerletzten Augenblick noch mit 135 Menschen von Hela aus zur westlichen Ostsee entkam.



*Schiffsführer
Albert Willemeit*

Das war Albert Willemeit, 1885 in Baltupönen geboren und Schiffer, wie es schon sein Vater war. Mit seinem Schleppkahn „Berta“ fuhr er für die Zellulosewerke mit Holz, Kohlen oder Schwefelkies auf der Memel, dem Kurischen Haff und dem Pregel bis zum Frischen Haff. Seine letzte Fahrt führte er mit diesem 419 t großen Schleppkahn, beladen mit Räumungsgut der Wehrmacht, von Tilsit über Königsberg und Elbing bis nach Dirschau durch. Dort lag er im vereisten Fluß des Winters 1945 fest, und die Front und die Wirren des Krieges rückten bedrohlich näher. Schließlich gelang es noch, auf

Umwegen Danzig zu erreichen. Dort blieb der Schleppkahn, Vater und Sohn Willemeit stiegen auf einen anderen dort liegenden 200-t-Kahn über, der in Danzig beheimatet war und den sie seinem Besitzer nach der Flucht in den Westen zurückgegeben ha-

ben. Dieser Motorkahn hatte den beziehungsreichen Namen „Hoffnung“, und mit ihm fuhr Albert Willemeit und Sohn mit 25 Frauen und Kindern und mit 110 Verwundeten und auch nicht verwundeten deutschen Soldaten im Morgen des 9. Mai — an dem die Kapitulation in Kraft trat — auf die Ostsee hinaus und legte am 14. Mai in Flensburg an. Auf Hela gerieten 60000 deutsche Soldaten in russische Gefangenschaft. Von ihnen kamen die Überlebenden manchmal nach 10 Jahren zurück, aber für sehr viele deutsche Soldaten gab es durch Hunger und die schwere Arbeit kein Zurück.

Albert Willemeit als Schiffsführer der „Hoffnung“ hatte keinerlei Navigationsgerät bei sich und auch keinen entfernt zureichenden Proviant; er hatte nur seine lange Erfahrung als Schiffer zur Seite und zusammen mit den 135 deutschen Menschen den Willen, dem Chaos des Krieges zu entgehen und zu überleben. So hielten alle durch, und so glückte diese Fahrt, die alle als Flucht in die Freiheit empfanden.

Matthias Hofer

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.

Entschließung

Nach Verlautbarungen in der Öffentlichkeit plant der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR eine gemeinsame Erklärung zum 8. Mai 1945 herauszugeben, in der im Namen beider Kirchen empfohlen wird, die Oder-Neiße-Linie als **endgültige** deutsche Ostgrenze anzuerkennen.

Wir, die zu einem ostpreußischen Kirchentag und zu der diesjährigen Mitgliederversammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V. heute in Hamburg versammelten evangelischen Heimatvertriebenen, bitten den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland dringend, von einer solchen Erklärung zu einer politischen Frage im Namen der Evangelischen Kirche in Deutschland Abstand zu nehmen.

Ganz abgesehen davon, daß es nicht Aufgabe der **Kirche** ist, politische Fragen in diesem oder jenem Sinne mit kirchlicher Verbindlichkeit zu entscheiden, müssen wir nach unserer Kenntnis von der vorherrschenden Einstellung der evangelischen Heimatvertriebenen zu ihrer Kirche ernsthaft darauf hinweisen, daß eine solche Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland dahin führen muß, daß die evangelischen Heimatvertriebenen sich noch weiter an den Rand ihrer Kirche gedrängt sehen. Viele von ihnen werden dann keinen anderen Ausweg mehr sehen, als sich von dieser Kirche zu trennen, weil sie nicht mehr allein Kirche des Evangeliums sei, sondern parteiisch-politische Aussagen mit dem Evangelium verquicke.

Wir bitten dringend darum, nicht das trotz allem immer noch verbliebene Vertrauen zu unserer Evangelischen Kirche durch eine solche Erklärung erneut zu belasten und schließlich ganz zu zerstören.

Wir beauftragen den Vorstand der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V., diese EntschlieÙung dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland zuzustellen, aber auch anderen kirchlichen und politischen Repräsentanten und Gremien, auch der kirchlichen und öffentlichen Presse, zur Kenntnis zu bringen.

Für den Vorstand
der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.
Der geschäftsführende Vorstand

Wilhelm von der Trenck
Vorsitzender
Birkenweg 33
6940 Weinheim

Werner Marienfeld, Pfr. i.R.
Schriftführer
Steubenstraße 56
5860 Iserlohn

Bewegendes Wiedersehen der Tilsit-Ragniter in Lüneburg war ein Vorgeschmack auf Pfingsten 1985 in Düsseldorf

Die früheren Einwohner der Kirchspiele Altenkirch (Budwethen), Breienstein (Kraupischken), Hohensalzburg (Lengwethen) und Rautenberg waren über das Ostpreußenblatt und den Rundbrief Land an der Memel zum 31. März 1985 nach Lüneburg zu einem Heimattreffen geladen, und viele, viele kamen. Sie kamen aus allen Teilen der deutschen Bundesrepublik, aus Österreich und der Schweiz, und einer war sogar aus Mitteldeutschland angereist.

Kreisvertreter Bender begann seine Begrüßung mit „Liebe Landsleute, Heimat ist wieder ‚in‘“, Hannelore Patzelt-Hennig, den Lesern des Ostpreußenblattes seit langem bekannt, rezitierte Agnes Miegel mit „Es war ein Land“, Superintendent Barutzki, ehemaliger Pastor aus Hohensalzburg, hielt eine eindrucksvolle Predigt und der Königsberger Petersdorff das Referat des Tages, und zum Abschluß des offiziellen Teiles sang die Versammlung unser „Land der dunklen Wälder“.

Dann gab es Wiedersehensfreude und Gespräche ohne Ende und immer wieder Erinnerungen, und dann gab es Nachdenken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und dann gab es auch Besinnung und Trauer um unsere ostpreußischen Verwandten und Freunde, die noch im Kriege, bei Flucht und Vertreibung oder danach ums Leben kamen.



Einschulungsjahrgang 1935 — Schule Altenkirch (Budwethen)

Eine besondere Note erhielt das Treffen für 15 Männer und Frauen der Geburtsjahrgänge 1928 und 1929, die nämlich fast auf den Tag genau vor 50 Jahren als Abc-Schützen in Budwethen eingeschult wurden. Günther Goldberg, Neu-Ostfriesen aus Leer, hatte seine Klassenkameraden und Kameradinnen rechtzeitig angeschrieben und mit Erfolg zum Treffen in Lüneburg inspiriert. Und so waren sie denn angereist: Edith aus Holzminden, Hannelore aus München, Elfriede aus Berlin, Gerhild aus dem Schwabenlände, Magdalene aus St. Gallen, Rudi aus Frankfurt, Gerhard aus Elsmhorn, Georg aus Stade, Hanfried aus Hessen und Otto aus Südhannover, und viele brachten Ehepartner und Angehörige mit. Der absolute Hammer aber, wie es auf Neu-hochdeutsch heißt, war das Erscheinen von „Fräulein Möhring“, der Lehrerin dieser Budwether Klasse. Und so zeigt denn auch das Gruppenfoto den Einschulungsjahrgang 1935 samt Lehrerin beim Heimattreffen 1985 in Lüneburg.

Übrigens gab es unter den zahlreichen Teilnehmern dieses Treffens keinen einzigen Revanchisten, wohl aber war es die gemeinsame und verbindende Liebe zur verlorenen Heimat, die uns in Lüneburg zusammenführte, und mancher nahm Kosten und weite Reisen auf sich, um dabei zu sein.

Die rundum gelungene Veranstaltung verdanken wir unseren Landsleuten Gert-Joachim Jürgens und Friedrich Bender. Ihnen sei auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

Georg Friedrich

Um Mithilfe wird gebeten:

Zur Ergänzung unseres Fotoarchivs unter gleichzeitiger Bereitstellung von Aufnahmen aus den beiden Kirchspielen Altenkirch und Breitenstein für die zwei Patenschaftsträger (Gemeinde Flintbek und Stadt Lütjenburg) würden wir es dankbar begrüßen, wenn uns entsprechende, zur Reproduktion geeignete Fotos vorübergehend zur Verfügung gestellt werden würden; alle Einsender erhalten das Bildmaterial nach Auswertung **sofort** zurück.

Die Patenstadt Lütjenburg hat sich darüber hinaus in dankenswerter Weise bereit erklärt, für die Breitensteiner eine Erinnerungsstube einzurichten, in welcher alle vorhandenen Exponate wie Fotos, Urkunden usw. gesammelt und ausgestellt werden sollen.

Außerdem erhoffen wir uns aber auch die Mitarbeit derjenigen Landsleute aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, die uns leihweise auch aus anderen Orten des Kreises Bildmaterial zur Verfügung stellen können.

Die Geschäftsführung in 2120 Lüneburg, Schillerstraße 8, sichert ordnungsgemäße Behandlung und Rückgabe aller Fotos zu.

Gert-Joachim Jürgens
Geschäftsführer

Liebe Landsleute,

in diesem Jahr erinnern wir uns an die schrecklichen Geschehnisse, die uns vor 40 Jahren nach Flucht und Vertreibung betroffen haben und möchten diese zum Gegenstand einer aktuellen, heimatpolitischen Aussage machen.

Der authentische und aufschlußreiche Artikel, in welchem über das Schicksal von 135 verwundeten Soldaten und Zivilisten berichtet wird, die mit dem letzten Schiff, das den beziehungsreichen Namen „Hoffnung“ trug, über See in die Freiheit gerettet wurden, hat sowohl für die Erlebnissgeneration, als auch für diejenigen, die nach uns kommen, einen dokumentarischen Wert. Des weiteren veröffentlichen wir aus gegebener Veranlassung den Wortlaut der Charta der Heimatvertriebenen aus dem Jahre 1950, in welcher die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten auf Rache und Vergeltung verzichten. Schließlich zitieren wir die treffende Feststellung unseres Bundespräsidenten, der kürzlich sagte:

**„Die deutsche Frage ist so lange offen
wie das Brandenburger Tor geschlossen ist.“**

Und ebenso begrüßen wir auch die Entscheidung des ZDF, wonach demnächst zum Programmabschluß die Nationalhymne erklingen wird.

„Die Treue zur Heimat ist kein Revanchismus!“

* * *

In traditioneller Weise setzen wir unsere kultur- und heimatpolitische Arbeit in unveränderter Weise fort; dazu dient in erster Linie unser Land an der Memel, welches den Kontakt und die Verbindungen untereinander weiter aufrechterhält, pflegt und zugleich informiert. Wir freuen uns darüber, daß einige beherzte alte Tilsit-Ragniter Landsleute in letzter Zeit auch selbst zur Feder gegriffen haben, um an der künftigen Gestaltung unserer Heimatrundbriefe aktiv mitzuwirken.

Das erstmalig durchgeführte Kirchspieltreffen am 31. März 1985 in Lüneburg mit über 200 Teilnehmern hat uns bewiesen, daß wir mit dem Entschluß, vor dem Deutschlandtreffen zu Pfingsten 1985 eine derartige Wiederbegegnung mit den ehemaligen Bewohnern der Kirchspiele Altenkirch, Breitenstein, Hohensalzburg und Rautenberg durchzuführen, die richtige Entscheidung getroffen hatten; der anschauliche Beitrag unseres Landsmannes **Georg Friedrich** mag Ihnen einen unmittelbareren Eindruck vermitteln.

Ohne mehr für heute wollen wir es für heute bewenden lassen. Seien Sie versichert, daß wir auch weiterhin in unserem Kreis Ausschuß darum bemüht sein werden, unsere Kräfte dafür einzusetzen, Ihnen bei Suchanfragen und sonstigen Anliegen weitgehend zu helfen. Schließlich bedanken wir uns auch wiederum recht herzlich für Ihre gezeigte Spendenbereitschaft, die uns in die Lage versetzt, sowohl die weitere Existenz von Land an der Memel zu gewährleisten, als auch viele andere kultur- und heimatbezogenen Sachverhalte zu klären und zu finanzieren.

Nunmehr erhoffen wir uns von Ihnen, liebe heimattreue Leser, eine rege Beteiligung bei dem bevorstehenden Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten 1985 in Düsseldorf und verbinden damit gleichzeitig unsere guten Wünsche und Grüße zum Pfingstfest.

In heimatlicher Verbundenheit

Ihre Kreiskommunität Tilsit-Ragnit

Friedrich Bender

Kreisvertreter

Lieselotte Juckel

Stellvertreterin

Gert-J. Jürgens

Geschäftsführer

Schmücket das Fest mit Maien

Eine pfingstliche Erzählung

„Schmücket das Fest mit Maien“, so heißt es in der Bibel. Und wir taten es alle, damals in der Heimat. Von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus konnte man gehen, überall waren zu Pfingsten die Türen und Stuben mit frischem Birkengrün geschmückt. Selbst an den Kutschwagen, die Besucher aus der Stadt abholten, steckten grüne Zweige. Wie gern kamen die Gäste aus der Stadt zu Pfingsten aufs Land, und wie labten sie sich an den üppigen ländlichen Festtafeln!

Dennoch gab es auch da hin und wieder „Störungen“. Auf Grund einer solchen wollte es der Erna Grigoleit einmal seit dem Pfingstmorgen überhaupt nicht mehr schmecken. Der Grund hierfür war das Verhalten von Fredi, dem Sohn von Urbschats, dessentwegen sie eigentlich hier war. Sie mochte ihn sehr und hatte geglaubt, daß auch er sie gern hatte. Dafür sprach auch, daß er sich bei ihrer Ankunft so sehr gefreut hatte, daß er ihr sogar ganz öffentlich einen Kuß gab.

Am Pfingstmorgen aber begann der Ärger. Fredi war schon zeitig in die Stadt gefahren, um die Verwandten zu holen, die jedes Jahr zu Pfingsten bei Urbschats waren. Erna kannte sie, es waren alles reizende Menschen, herzlich und natürlich. In diesem Jahr aber hatten sie ein Mädchen aus Berlin mitgebracht. Eine schrecklich aufgedonnerte Pute, wie Erna fand. Diese Meinung über das Mädchen war aber scheinbar nicht die gleiche wie die von Fredi. Er ließ kein Auge von dem buntschillernden Vogel und war fast für keinen anderen zu sprechen.

Erna machte das Fest keine Freude mehr. Sie hielt sich hauptsächlich bei Tante Urbschat in der Küche auf, während die übrigen Gäste sich amüsierten. Und als Fredi sie nach dem Genuß von ein paar „Kleinen“ in der Speisekammer aufspürte und ihr einen Kuß geben wollte, zischte sie: „Laß mich bloß in Ruhe!“

Fredi war leicht verdutzt. Der Vorfall verdarb ihm die ganze Freude. Auch nachhaltig noch, weil er sich nicht erklären konnte, was mit Erna los war. Nach seiner Auffassung hatte er ihr nicht den geringsten Grund geliefert, auf ihn böse zu sein. Auch das Fräulein aus Berlin interessierte ihn plötzlich nicht mehr.

Als die Besucher am Abend zum Aufbruch rüsteten, weigerte sich Fredi, die Gäste mit dem Mädels aus Berlin in die Stadt zurückzufahren. Er sagte, der Vater möge fahren.

Kaum war der Kutschwagen vom Hof, heftete Fredi sich Erna auch schon an die Fersen: „Ernachen, was meinst, was machen wir mit dem angebrochenen Abend?“ fragte er zärtlich und legte ihr liebevoll den Arm um die Schulter.

Erna zeigte sich versöhnt, weil er die Besucher nicht selbst in

die Stadt gebracht hatte. Sie druckste zwar noch ein bißchen herum, aber es war ganz offensichtlich, daß Fredis Nähe sie bald wieder in gute Stimmung bringen würde. Trotzdem wollte Fredi Klarheit schaffen und fragte deshalb ganz offen, was mit ihr sei. Und da er nicht mit einem einfach „Nuscht!“ von ihr zufrieden war, gestand sie schließlich: „Ich dachte, die Trudi aus Berlin interessiert dich mehr als ich!“

Fredi lachte schallend auf: „Aber Erna, du Schäfchen, mit der bist du doch gar nicht zu vergleichen!“ Er nahm sie erneut in die Arme, und nun bekam er auch seinen Kuß.

Im folgenden Jahr zu Pfingsten, auf dem Weg nach Birkengrün, bat er Erna, seine Frau zu werden. Sie aber sagte nicht gleich zu. „Mal sehen, was sich so ergibt, wenn morgen die Besucher kommen“, gab sie zur Antwort. „Wenn dir dann niemand besser gefällt als ich, werde ich es riskieren!“

„Wenn's weiter nichts ist, Erna, dann betrachte ich dich heute schon als meine Braut“, sagte Fredi darauf. Und es dauerte einige Zeit, bis die beiden sich besannen, warum sie eigentlich in den Wald gekommen waren.

Hannelore Patzelt-Hennig



Ein Erinnerungsfoto aus Rautenberg

Der verlorene Sohn

An einem herrlichen Sommer-Sonntag im Jahre 1932 feierten wir unser beliebtes Kindergottesdienstfest. Wir nannten es auch Waldfest, weil es mitten im Wald auf einer sehr schönen grünen und großen Wiese stattfand. Ich war damals 6 Jahre alt und erinnere mich noch, daß wir Mädchen in duftigen Kleidern und mit einem Kränzchen im Haar von selbstgepflückten Wiesenblumen an dem Umzug teilnahmen, der von der Kirche Hohensalzburg bis zu dem 2 km entfernten, sogenannten „Graudener Wald“ führte. Angeführt von Herrn Pfarrer Ehlert mit dem Herrn Vikar, an dessen Name ich mich nicht mehr erinnern kann. Im Wald angekommen, fanden wir schon alles vorbereitet, Buden mit Limonade und Süßigkeiten waren aufgestellt.

Für die Buben gab es eine hohe Kletterstange, von der es mit viel Geschicklichkeit Süßigkeiten zu erhaschen gab.

Die kleinen Mädchen machten Kreisspiele und die größeren Volkstänze, ach, war das ein schöner Tag, wenn ich daran denke. Meine größeren Geschwister hatten auf die Kleineren aufzupassen, wir waren damals 9.

Mein kleiner Bruder Ernst, mit 4 Jahren, war des vielen Schauens und Laufens müde geworden. Abwechselnd wurde er von den größeren Brüdern getragen, das ihnen natürlich bald lästig wurde. Es wollte ihn auch niemand heimbringen, um keinen Spaß zu versäumen. Kurzentschlossen setzte ihn jemand etwas abseits in den Wald an einen großen Baum. Hier sollte er sich etwas ausruhen und später würde er dann abgeholt werden, wenn es heimwärts ging. Wer es war, konnte nicht festgestellt werden.

Aber bei dem vielen Trubel dachte niemand mehr an den kleinen Bruder. Als wir so einer nach dem anderen heimkamen, fragte Mutter ganz besorgt nach dem kleinen Sohn. Jeder schob immer auf den anderen, der noch nicht da war, in der Hoffnung, einer wird ihn doch mitbringen. Es wurde schon dämmerig, und Vater voller Ungeduld wartete nicht mehr bis die letzten zwei Geschwister kamen. Er setzte sich aufs Fahrrad und los ging's in Richtung Wald.

Unterwegs traf er die zwei letzten, es waren Elli und Sigfried, und als er sah, daß Ernst nicht bei ihnen war, na da war Vaters Geduld am Ende. Nicht nur beschimpft hat er sie, nein mit der Luftpumpe hat er sie bearbeitet. Am ganzen Leibe zitternd, trauten sie sich nun nicht heim, denn mit Mutter war da erst recht nicht zu spaßen.

Vater suchte aufgeregt im Wald und rief seinen Namen, aber Ernst blieb verschwunden. Die Finsternis zwang ihn zur Aufgabe, wenn es ihm auch noch so schwer fiel. Der einzige, der ihm

noch helfen konnte, meinte er, sei der Förster. Der riet ihm, nach Hause zu fahren, denn in der Nacht wäre eine Suche zwecklos. Gesagt, getan, was das für eine Nacht war, ist nicht zu beschreiben. Mutter hat vor lauter Sorge um den verlorenen Sohn kein Auge zugemacht.

Noch vor dem ersten Hahnschrei fuhr Vater zum Förster Besmehm. Der war allerdings noch früher aufgestanden und hatte unseren Bruder weinend im Wald gefunden. Nun saß er vergnügt beim Förster in der Badewanne, welches sehr nötig war nach der verzweifelten Lage. Beim Anblick des Vaters verkündete er laut: „Ich habe heute Nacht bei den Häschen im Wald geschlafen.“ Nach einem reichlichen Frühstück, einem vollgepackten Rucksack und einer langen Lakritzenstange von der guten Förstersfrau, brachte ihn Vater wohlbehalten in den Schoß der Familie zurück.

Alle freuten sich sehr, aber der Spitzname „Der verlorene Sohn“ ist ihm bis heute geblieben. Waltraut Hahn

Markttage in Ragnit

Was taucht aus der Erinnerung auf, wenn man nach über fünfzig Jahren an die Kindheit denkt: Da ist die kleine Stadt am breiten Strom, eingebettet in das Grün der Lankas-Wiesen, eingerahmt von den Steilufern der Memel — der Daubas, dem Schloßberg, dem Paskalwus —, umsäumt von sorgsam bestellten Äckern und Feldern. Die Zellstoff-Fabrik der Mannheimer Waldheim AG mit rund 1000 Beschäftigten, die Sperrholzfabrik IBUS aus Hamburg und andere Betriebe vermochten nicht, der Stadt mit ihren 10000 Einwohnern das Gepräge eines Industrieortes zu geben. Sie bewahrte stets ihren Charakter als ländliches Zentrum mit Ausspannern (Ehleben), Samengroßhandlungen (Flamming) und Geschäften für den bäuerlichen Bedarf. Und auch die Boydaks auf der Memel, die unentwegt ihre Lasten Holz aus Rußland und Litauen nach Ragnit und Tilsit zur Weiterverarbeitung brachten, glitten beschaulich stromab mit eigener Kraft. Leer wurden sie dann, zu mehreren hintereinander vertäut, von Dampfern stromauf geschleppt.

An jedem Sonnabend war Markttag. Dann rumpelten aus den umliegenden Dörfern — aus Klapaten, Jucknathen und Lepalothen, aus Ober- und Untereißeln, aus Tussainen und Gudgallen, aber auch von der anderen Memelseite aus Bittehnern und Schreitlaugen mit der Fähre übergesetzt — die Kastenwagen mit den Trakehner Pferden davor durch die Stadt dem Marktplatz zu. Das war eigentlich kein richtiger Platz, sondern die sich zunehmend verbreiternde Tilsiter Straße, bis sie sich schließlich in die Hindenburg- und die Kirchstraße gabelte.

Wir wohnten damals auf dem Schloßplatz, buchstäblich unter den Mauern der trutzigen Ordensburg in ihrem ziegelroten Gewande. Meine Mutter nutzte ständig die bequeme Einkaufsquelle vor ihrer Tür mit frischen und billigen Produkten, und ich durfte sie bei ihren Besorgungen begleiten. Es gab da eine feste Hierarchie der einzelnen Stände. Auf dem kleinen Nebenplatz und dem Straßenabschnitt zwischen Café Intat und Kayzers Kaffeegeschäft wurden Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Apfelsinen, Gemüse, aber auch Fische angeboten. Auf der Fläche vor dem Kino standen die Bauernfrauen, mit sauberen weißgrundigen Kopftüchern und dunklen Röcken und Schürzen angetan, vor sich die charakteristischen Henkel- und Deckelkörbe mit Eiern, Schmand (saurer Sahne), selbstgemachter Butter, von der man ein Schmeckprobchen aus einem Glas nehmen durfte, mit Kumst (hausgemachtem Sauerkohl), aber auch gackerndem und schnatterndem Federvieh. Auf derselben Seite, auf der kleinen Einbuchtung an der Apotheke, wurden die Produkte feilgehalten, die nicht unmittelbar aus Bauernwirtschaften stammten: Blumen, Pilze, Blaubeeren, Preiselbeeren, Reisigbesen, geflochtene Körbe, Holzschlorren (Pantinen). Sauerampfer: wie ungern haben wir ihn als Kinder gegessen. Aber er war das erste, was auf den Lankaswiesen im Frühling wuchs, wenn das Hochwasser der Memel abgelaufen war. Kinder aus den ärmeren Schichten der Bevölkerung, und wieviel Arbeitslose gab es doch in den frühen dreißiger Jahren, gingen mit Körben von Haus zu Haus. Unsere Mutter war froh, uns nach dem langen Winter frische vitaminhaltige Kost anzubieten. Sauerampfersuppe mit hartgekochten Eiern und gekochten Kartoffeln; nein, das mochten wir nicht. Wie sollten wir auch ahnen, daß Lachs in Sauerampfersauce einmal auf den Menükarten von Drei-Sterne-Restaurants stehen würde.

Liebe Leser!

Unser zweimal jährlich erscheinender Heimatrundbrief „Land an der Memel“ wird nur aus Spendengeldern finanziert; er wird ohne eine feste Bezugsgebühr kostenlos ausgeliefert. Um die weitere Herausgabe zu gewährleisten, sind wir auf Ihr „Scherflein“ angewiesen. Bitte denken Sie daran!

Ihren „Obolus“ können Sie nach wie vor auf unser Spendensonderkonto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 24050110) oder deren Postscheckkonto Hamburg (BLZ 20010020) Nr. 1735-203 überweisen!

Ihre Schriftleitung
Land an der Memel

Die Fläche vor dem Kaufhaus Herrmann und der Buchhandlung Ibing blieb frei; der Durchgangsverkehr in Richtung Pillkallen-Schmalleningken mußte ja weitergehen. Aber die Seite von Bäcker Wittrin bis Kaufhaus Ehleben war den Fuhrwerken vorbehalten. Hier stand Wagen an Wagen gereiht quer zur Fahrtrichtung. Die Pferde blieben verkehrtherum in der Deichsel abgescirrt und benutzten den Vorderteil des Wagens als Futterkrippe; vom hinteren Teil aus wurde verkauft. Mich zog es immer zu den Käseverkäufern. Auch sie verteilten Schmeckproben von den großen Käselaibern, die in kleinen Molkereien hergestellt waren, und die einheimische „Tilsiter“ Spezialität mundete wirklich vorzüglich. Es wurden aber auch Kartoffeln, Äpfel, Kohl in größeren Mengen gehandelt, und so manches quietschende Ferkel wechselte den Besitzer. Aus dem eine halbe Tagesreise entfernten Litauen waren bisweilen einige Juden angefahren: in langen kaftanartigen Mänteln, kurzlockig, mit flinken Augen und flinken Gebärden priesen sie ihre Ware an: „Umverschäm! Umverschäm! Kaufen Se, Madamche!“ (Jungfernschönchen waren eine winterharte Apfelsorte.)

Gegen Mittag ebte der Käuferstrom ab. Die nicht verkauften Produkte wurden zusammengepackt, oder es wurde versucht, durch lautes preisgünstiges Anbieten noch die letzten Waren loszuwerden. Die Bauernwagen waren jetzt beladen mit den Gegenständen, die man in der Wirtschaft brauchte und in der Stadt gekauft hatte: Eimer, Ketten, Eisenteile, aber auch Düngemittel, Salz und Zucker. Und noch so manch ein Klarer wurde hinter die Binde gekippt, wenn das Geschäft gut gelaufen war.

Ein ähnliches buntes, von prallem Leben erfülltes Bild taucht in mir auf, wenn ich mich an die Jahrmärkte erinnere. Sie fanden einmal im Jahr, im Herbst, auch auf dem Marktplatz statt. Der Ragniter Jahrmarkt war natürlich in nichts mit dem berühmten Tilsiter Herbstmarkt zu vergleichen. Wenn man artig gewesen war, fuhren Vater und Mutter mit mir in die große Stadt, und ich ruhte nicht eher, bis ich alle Karussells, Achterbahn, Mondrakete, Riesenrad, Kettenschaukel, Geisterbahn und noch viele andere durchprobiert hatte. Den Ragniter Jahrmarkt durfte ich allein besuchen. Einen „Dittchen“ (Zehnpfennigstück) hatte man den Eltern irgendwie abgelungert, den bekniff ich nun fest in der Faust und machte mich auf den Weg. Die bescheidenen Karussells auf dem Zinkenteich interessierten mich nicht, die hielten keinen Vergleich mit den Tilsitern aus. Aber die bunten Buden, dicht an dicht auf der Kinoseite aufgereiht, fanden mein größtes Interesse. Dreimal mindestens schlenderte ich an ihnen entlang und betrachtete die Süßigkeiten. Teure Sachen wie Thorner Pfefferkuchen, gebrannte Mandeln oder Schokolade kamen nicht in Frage; dazu reichte das Geld nicht. Es gab aber Reck-

puppen, Minuten- und Stundenlutscher, Schokoladenzigaretten, Drops, Pfefferminzbruch und vor allem Lakritze in den verschiedensten Ausführungen. Nun stand man vor der Frage: sollte man den Dittchen für ein einziges Stück ausgeben oder lieber viele kleine Sachen kaufen? Meist entschied ich mich für einen Lakritz-Penter für 5 Pfennig und für Reckpuppen zu 1 Pfennig. Die verzehrte ich an Ort und Stelle und hatte dann noch Muße, beim „Spitzenjakob“ zu verweilen und sein Redetalent beim Anpreisen seiner vielen Tuchspitzen, die vom hohen Gestell um ihn herumflatterten, zu bewundern. Aus Holz geschnitzte Küchenutensilien, von den bettelarmen Erzgebirglern und Eichsfeldern verfertigt und bis zur äußersten Grenze Deutschlands in der Hoffnung auf Verdienst getragen, Steingutzeug und sonstiger Hausbedarf fanden nicht minder meine Aufmerksamkeit, wenn auch schon merklich abgeschwächt. Aber der Eismann mit seinem kleinen zweirädrigen Kistenwagen, gekrönt von zwei oder auch vier hellmetallisch glänzenden Hauben über den Eistöpfen und den Eiscreme-Portionen zu 5 und 10 Pfennig in der Tütenwaffel, gehörte unbedingt noch zum bunten Jahrmarktbild. Nur an Würstchenbuden kann ich mich nicht erinnern, die waren damals wohl noch nicht ortsüblich.

Wurst- und Bierzelte wurden aber zum Schützenfest aufgestellt. Das fand auf dem großen Turnplatz zwischen Kirche, Friedhof und den fünf über Eck angeordneten Schulen statt. In den Schulpausen konnte man schnell vom Schulhof aus auf den Turnplatz laufen, um die Vorbereitungen zu diesem Volksfest mitzuerleben und darüber fast die Pausenglocke zu überhören. Am Fest selbst teilzunehmen war ich aber noch zu jung.

Nicht minder turbulent ging es beim jährlichen Pferdemarkt zu, der ebenfalls auf dem Turnplatz veranstaltet wurde. Soweit das Auge reichte: nur Pferde und Menschen, dichtgedrängt. Zu diesem Ereignis zog es nicht nur Verkäufer und Käufer, sondern auch viele Schaulustige und Pferdeliebhaber aus dem ganzen Kreis. Das Trappeln der vorgeführten Pferde, das Stimmengewirr der Menschen in breitem Nordostpreußisch, die bunten Wägelchen und Trachten der Zigeuner, die auf keinem Pferdemarkt fehlten, über allem eine leichte Staubwolke und der gute Geruch nach Pferd und Schweiß: so bleibt in mir das Bild dieses für Ragnit wohl bedeutendsten Marktes in der Erinnerung haften.

Was Märkte in Ragnit angeht, so sei zu guter Letzt der „kleine Grenzverkehr“ nicht vergessen. In dem durch den Versailler Vertrag autonom gewordenen und 1923 durch Litauen annektierten Memelgebiet mit seinen Bewohnern, die wohl überwiegend litauische Namen trugen, in vielhundertjähriger Zugehörigkeit zu Preußen aber längst deutsch sprachen, dachten und fühlten, in

diesem Memelgebiet war der jenseits des Stromes befindliche Teil des ehemaligen Ragniter Kreises mit seiner ausgeprägten Agrarwirtschaft von seinem städtischen Zentrum abgeschnitten. In dem ebenfalls weitgehend landwirtschaftlich bestimmten Litauen konnten die Memelländer ihre Produkte kaum absetzen. Hier half ein Abkommen, wonach die deutsch verbliebene Bevölkerung diesseits des Stromes unmittelbar hinter der neuen Grenze landwirtschaftliche Waren für fünf Reichsmark in der Woche erwerben konnte. Was bekam man nicht alles für diese fünf Mark, denn der Angebotsdruck war groß und deutsches Geld heiß begehrt. Eier kosteten kaum zwei, drei Pfennig das Stück, und für fünf Mark konnte man bisweilen schon eine Gans mitbringen. In Ragnit-„Übermemel“, wo die Stromfähre gleichsam im Nichts landete, zwischen Sand, Wiesen und Weiden-gesträuch, waren ein paar Bretterbuden aufgeschlagen. Besonders im Winter, wenn sich Fleischwaren und Milchprodukte besser hielten, blühte der Grenzverkehr auf. Über den zugefrorenen Strom hatte man mit Ästen einen vielfach gewundenen, holperigen Weg durch die aufgetürmten Eisschollen gesteckt. Oft war es bitterkalt, der Atem dampfte, der Wind heulte, und hier und da ging ein lautes Knacken durch den Strom, wenn sich das zusammengedrückte Eis zu entspannen suchte. Das waren meist unheimliche Ausflüge an der Hand der Mutter; richtig aufatmen konnte man erst, wenn die Zollkontrolle passiert war und die warme Stube in verlockende Reichweite kam. Wer weiß noch, der heute bequem seinen Rollwagen durch den Supermarkt schiebt, wieviel beschwerlicher es war, vor 50 Jahren seine Einkäufe zu machen, wieviel farbiger, vielgestaltiger, einprägsamer aber zugleich. Unvergessene Ragniter Markttage! Rita W.

Das Taufkleid

Tief im Herzen Ostpreußens lebte einst eine große Familie. Am liebsten möchte ich diese Geschichte, wie ein deutsches Märchen: „Es war einmal . . .“ beginnen.

Aber es ist kein Märchen, sondern eine wahre Geschichte, über der nach kummervoller, entbehrungsreicher Flucht ein Taufkleid wie ein duftiger Schleier aus weißen mit Spitzen besetztem Batast an Heimat und Zuhause erinnert und die gute Seite des Lebens bis heute trägt.

Auf einem Gut in Ostpreußen, auf dem natürlich auch die berühmten Trakehner gezogen wurden, lebte eine Mutter mit acht Töchtern, und das jüngste Mädelchen war 1½ Jahre alt. Der zweite Weltkrieg wütete. Der Vater stand an der Front. Eine kleine, zarte Frau trug die Verantwortung für die Kinder, die Landarbeiter, den Besitz, dem sie alle seit Generationen verwachsen

waren. Ähnlich war es auf fast allen ostpreußischen Gütern; den Frauen wurde ein Übermaß an Kraft und Pflichtbewußtsein abverlangt, dem sie sich ohne zu klagen nach besten Kräften stellten. Jeder Tag war schwer und lang. Dann kam der Tag mit der so späten Erlaubnis zur Flucht, um der nahenden Russenfront mit knapper Not oder gar nicht entinnen zu können. Also machten sie sich auf, mit den Gespannen, auf den Weg nach Westen, den sie nicht kannten. Die Gutsbesitzerin mit sechs kleinen Mädchen, die beiden ältesten waren schon im Internat in Thüringen, dem Personal und 12 Landarbeiterfamilien.

Irgendwann kam die Frage: an die Ostsee oder über Land westwärts zu fahren. Sechs Familien entschieden sich für den Weg über Land und sind bis heute nicht wiedergefunden; die anderen zogen zusammen bis nach Pillau und fanden ein Schiff, in dessen Rumpf man sechs Tage ohne Nahrung Zuflucht auf dem Weg über die eisige Ostsee nach Hamburg fand.

Im Celler Land auf einem Bauernhof begann ein neuer Lebensabschnitt. Alle Papiere, jeglicher Besitz ging auf der Flucht verloren, buchstäblich nur das was sie auf dem Leibe trugen, war geblieben. In dieser bitteren Armut fanden sich die fehlenden Geschwister. Der Vater kam heil zurück ins Celler Bauernhaus. Und das Taufkleid, in den schlimmen Kriegsjahren an die Schwägerin geliehen, tauchte wieder auf, das einzige gerettete Stück. In dieses Taufkleid des Vaters waren von einer gehbehinderten Frau im ostpreußischen Dorf, weil sie so hübsch sticken konnte, die Namen, die Geburtstage und Taufstage all derer liebevoll eingestickt, die es zur Taufe getragen hatten. Dieses Kleid kam in die Familie zurück und wirkte von nun als Urkunde auf Ämtern und vor der Kirche, als die Töchter konfirmiert wurden. Inzwischen sind fast 20 Enkelnamen neu dazu gekommen, und das 4. Urenkelkind steht auf der Warteliste. Ein „zartes Familienbuch“, das wie ein dickes Tau eine große Familie ganz fest zu den zahlreichen fröhlichen Festen auch mit der verlorenen Heimat verbindet.

Eine Kostbarkeit, die fast als Reliquie wirkt. Eine wahre Geschichte von Menschen, die ein Zuhause gefunden haben, und die Eltern leben mit den acht Töchtern, wenn sie zusammenkommen, glücklich beieinander.

Katharina Sülting

Ostpreußen

Hab' ich es nicht durchzogen, Anno 14/15,
und später noch manchmal und gern besucht,
das buntgewirkte Land der Wälder und der Seen,
der reichen Fluren und der Pferde in umhegten Koppeln?

Ostpreußen, Land der Weite, düftefeucht vom Meer gesäumt,
mit Bäderfröhlichkeit in Cranz, in Rauschen,
und mit waldgekröntem Uferhang, den Schluchten strandwärts
spalten;

Land auch behaglich kleiner Orte mit oft ungewohnten
Namen:

Partheinen, Angerapp, Bombitten,
Poweynen, Jurgditschen, Juditten, um nur einige zu nennen,
daneben Lyk, Gumbinnen, Insterburg,
Gerdauen, Lötzen, Allenstein, Trakehnen
und hinter Tilsit auch noch Memel, wo in dunkler Zeit
einst Preußens Königin sich Zuflucht suchen mußte —
und unvergeßlich: Tannenberg, ein unscheinbarer Flecken nur,
doch zweimal Brennpunkt schicksalsträchtigen Geschehens!

Am Pregel aber, herrlich hingebreitet, Königsberg,
die Krönungsstadt,
mit Grab von Kant am Dom, mit Schloß und „Blutgericht“
und mit Albertus-Universität an weitem Wiesenplatz
vom zarten Klops gar nicht zu reden;

Ostpreußen, Land des Bernsteins und des Marzipans
— auch der Marjellchen

du Land, wo „Schmand mit Glumse“ heimisch war
und wo sich Liebende herzinnig „Du-chen“ nannten —

Verloren und verwandelt bist du nun — doch nicht vergessen!
Erinnerung spinnt zärtlich ihre Fäden zu dir hin
und trägt dein Bild bewahrend treu im Herzen.

Dr. Erich Reuß, Freiburg/Br.

Die Insterwiesen

Im Dorf Güldengrund (Girrehnen) stand mein Heimathaus. Wenn man so an die 70 kommt, schweifen die Gedanken trotz langer Zeit doch nach der alten Heimat zurück nach dem Dörfchen, wo man aufwuchs, die Schule besuchte, in der Knaben und Mädchen im Schulraum in einer Klasse zusammengefaßt waren. Das schönste waren immer die Weihnachtsfeiern, die wir Kinder gemeinsam mit uns'ren Eltern in der Schule veranstalteten. Es wurde Theater gespielt und Weihnachtslieder gesungen. Im Sommer machten wir größeren Kinder dann einen Ausflug nach Ragnit und von dort eine Dampferfahrt bis nach Obereißeln. Dann ging es die vielen Treppen hinauf zum Bismarck-Turm. Wir fuhren meistens mit einem geliehenen Leiterwagen, der vom Bauer Gerwinat gestellt wurde, bis Naujeningken und dann mit der Bahn bis Ragnit. So vergingen die Jahre der Kindheit wie im Flu-

ge. Die meiste Zeit verbrachten wir im Sommer wie im Winter auf den Insterwiesen. Diese erstreckten sich von Randonatschen über Meschken, Girrehnen, Gut Breitenstein über Kraupischken, Moulinen, Pleinlauken usw. Den Winter über waren die Insterwiesen meistens überschwemmt und zugefroren, so daß wir kilometerlange Eislaufflächen zum Schlittschuhlaufen hatten. Das war ein Spaß für groß und klein. Später wurde die Inster von der Grenze Meschken über Gut Breitenstein bis zur Insterbrücke in Kraupischken begradigt, da war es aus mit den Überschwemmungen der Wiesen.

Aber noch eines ist mir in Erinnerung geblieben: Wenn die Insterwiesen überschwemmt waren, fanden sich hier viele Wildgänse und Enten ein. Die waren hier auf dem Durchflug und blieben ein paar Tage auf den überschwemmten Wiesen. Jetzt war die Zeit für Walter Gerwinat. Er hatte ein Boot unten an den Wiesen liegen, und sobald es dunkler wurde oder gegen Morgen paddelte er ganz vorsichtig zu den schlafenden Gänsen oder Enten heran und schoß etliche für den Hausgebrauch ab. Auch wir Kinder schauten uns am Tage immer das Schauspiel auf dem Wasser an. Wir gingen dann immer zum Wiesenrand und konnten dann in einer Entfernung von ca. 150—200 m die schnatternden Gänse und Enten beobachten.

Im Frühjahr, wenn das Wasser zurückging und die Inster sich in ihr Bett zurückzog, ging ein besonderer Geruch von den Wiesen aus. Es wurde wärmer, und die Vögel kamen aus dem Süden zurück, jetzt begann die Feld- und Wiesenarbeit für die Bauern.



Die Insterbrücke bei Neusiedel/Gindwillen

Wenn das Gras auf den Wiesen hoch genug war, begann die Heuernte. Jetzt sah man die Bauern aus allen umliegenden Ortschaften mit dem Mäher, von zwei Pferden gezogen, auf die Wiesen fahren und das Gras mähen. Für uns Kinder begann jetzt wieder eine schöne Zeit. Wenn das Heu trocken war und es zum Einfahren ging, spielten wir gerne zwischen und in den Heuhäufen, was die Bauern nicht so gerne hatten. Der Geruch nach dem frischen Heu war wunderbar; ich spüre ihn jetzt noch in der Nase. Wir Jungen gingen meistens auch an die Inster zum Angeln oder warfen Grundschnüre, die wir über Nacht dort liegen ließen. Nun passierte mir persönlich mal folgendes: Ich hatte die Grundschnur gelegt, und plötzlich fing es stark an zu regnen. Vier Tage lang, und die Inster trat bald über ihre Ufer. Als das Wasser zurückging und ich meine Grundschnur aus der Inster zog, waren an den meisten Haken nur noch Fischgräten dran. Auch unser Vater ging oft mit dem Käscher zum Fischen. Es wurde immer nur so viel gefischt, daß man Fisch für zwei Mahlzeiten hatte.

Unser Dorf war eine große Gemeinschaft, in der jeder jeden kannte. Da war am Dorf-Anfang erst einmal ein Ausbau am Friedhof (Hof Brandstätter). Der Friedhof lag auf einem Berg, oder besser gesagt auf einem Hügel von Birkenbäumen umgeben an der Straße nach Warnen und Kraupischken. Hier sind wir im Winter immer Schlitten gefahren, bis auf die Wiese runter. — Aber zurück zu unserem Dorf. Erst kam Hof Ambrassat, Vorwerk Bauer, wo Herr Schlick, der Verwalter war und eine Jungviehmast betrieb, denn der Bauer hatte viel Weideland, wo die Jungtiere im Frühjahr in zwei geteilte Roßgärten getrieben wurden und bis zum Spätherbst dortblieben, dann nach Naujeningken zur Bahn getrieben und dort verladen wurden. Wir Kinder haben uns dann manchmal fünf Reichsmark beim Treiben verdient. Nun zum Bauer und Mühlenbesitzer Bensing, ein eingefleischter Junggeselle mit einer schönen holländischen Windmühle mit Motor-Antrieb bei Windstille. In der Mühle habe ich so manche Stunde meiner Jugendzeit verbracht. Man konnte dort so schön Fahrstuhl fahren, aber nur, wenn die Windflügel sich drehten, denn nur dann konnte der Fahrstuhl bedient werden. Kommen wir weiter zu den Höfen und den anderen Einwohnern. Da war Hof Wildbauer, Gerwinat, Baumeister Brandstätter. Im Insthaus von Gerwinat wohnten Gurrulat, Sanoska, dann war im anderen Haus der Straßenwärter. Im Ausbau wohnten Bagdowitz, Frenkler und später Pentzeck. Zuerst wohnte noch Frau Schwarz da. Weit aus dem Dorf hinaus war noch der Hof von Bernecker. Die Dorfstraße zog sich mit Kopfsteinpflaster an der Dorfschmiede vorbei. Unterhalb von Zanders Haus wohnten Kurrat, dann kam die Molkerei. Erst waren Heise die Besitzer, dann Peetz und zu-

letzt Gefeller. Weiter kam dann Amtsvorsteher Lemhöfer, Hof Bauer, Gaststätte Henning, zweimal Gerwinat und die Schule am Ende des Dorfes.

Wenn man so lange von der Heimat fort ist und sie wahrscheinlich niemals wiedersehen wird, bleiben doch die Erinnerungen und die Eindrücke, die man in der Kindheit gesammelt hat. Viele kleine Begebenheiten hat es in unserer Kirchengemeinde Kraupischken gegeben. Da war Pfarrer Dr. Moderegger und Pfarrer Gauert. In der Kirche in Kraupischken wurde ich auch konfirmiert. Zur Konfirmation wurde ich mit meinen Eltern und Geschwistern in einer großen Kutsche zur Kirche gefahren, die von Bauer Walter Gerwinat stammte und von Nikolai, der ein ständiger Arbeiter auf dem Hof war (er war als gefangener Russe vom ersten Weltkrieg hiergeblieben und war praktisch der Kalfaktor auf dem Hof), kutschiert wurde. Er schenkte mir eine alte silberne Taschenuhr, die stammte noch aus Rußland. Ein Original war der „Höllenfürst“ (dies ist die Wahrheit und keine Lüge!), der des Nachts auf einen Baum kletterte, der ziemlich viel Blätter hatte, und bei Dunkelheit rief er dann, sobald ältere Leute oder Kinder auf der Straße vorbeigingen: „Ich bin der Fürst der Hölle, ich komme die Menschen zu richten.“ Seit dem Tage hieß er der Höllenfürst. So war immer was los in der Gemeinde. So war z.B. der Bauer Ewald Sellnat aus Warnen, ein ziemlich starker Mann, eine Seele von Mensch und zu jeder Schandtat bereit.

Das letzte Treffen der Kirchengemeindeglieder war vor etlichen Jahren in Dortmund-Dorstfeld, wo auch Pfarrer Dr. Moderegger nach der Vertreibung wohnte. Es war ein frohes Wiedersehen. So manchen Schulfreund und manche Freundin hatte man wiedergetroffen. Pfarrer Dr. Moderegger hielt in der Dorstfelder Kirche eine Predigt mit Abendmahl. Anschließend fand im Gemeindesaal ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. Unser Pfarrer ist leider vor Jahren verstorben.

Noch eine kleine Begebenheit zum Schluß: Im Winter, wenn der Schnee sehr hoch lag, war in Groß Kummeln immer Holzauktion. Da wurde aus dem königlichen Forst Holz ersteigert. Wenn das Holz aus dem Wald abgefahren wurde, fuhr ich oft mit dem Holzschlitten mit, in dicke Pelzdecken gehüllt, etwas warmes zu Trinken und zum Essen dabei. Die Pferde hatten immer Schellen im Geschirr. Bis nach Klein Kummeln war es immer ein ganz schönes Stück. Hier in den Jagen wurde das ersteigerte Holz abgefahren. In Klein Kummeln wohnte auch meine Großmutter und mein Onkel Broscheit. Er war Bauer, Forstarbeiter und Holzschuhmacher (Dippkes). Ich verlebte meine Ferienzeit sehr oft in Klein Kummeln, meistens war ich mit dem Onkel im Wald. Es war ein gesundes, sorgenfreies Kinderleben und davon zehre ich heute noch und so Gott will noch viele Jahre. Fritz Lehnert

Zu Pfingsten ging's auf's Land

Zu Pfingsten strebten die Städter auf's Land. Das war üblich in der Heimat. Und diese Ausflüge hatten auch ihre Berechtigung. Denn nur draußen auf dem Land ließ sich der ganze Zauber erfassen, mit dem die Natur dieses Fest umrahmt.

In der Hohen Straße hielt am Pfingstmorgen schon recht früh ein gewiehneter Kutschwagen mit zwei gepflegten Braunen davor. Und ein paar Birkenbüschel an den Seiten kündeten von dem jungen Grün draußen vor der Stadt. Der Kutscher blieb auf dem Bock sitzen, ohne sich an der Haustür bemerkbar zu machen. Aber er brauchte trotzdem nicht lange zu warten; bald nach seiner Ankunft strömte eine fröhliche kleine Schar aus dem Haus, vor dem er stand, begleitet von einer strahlenden Mutter.

„Otto, mach Platz — heute kutschier ich!“ rief die Mama der vier piekfein gekleideten Sprößlinge, die von beiden Seiten den Wagen stürmten. Und in ihrer Begeisterung hatten sie sich, noch ehe sie im Wagen saßen, mit Wagenschmiere an Strümpfen und Ärmeln beschmutzt. Auch stritten sie sogleich um den besten Platz. Aber die Mutter kümmerte sich nicht um sie. Sie bekam von dem stolz schmunzelnden Otto die Leine in die Hand gedrückt, und das ließ sie alles andere vergessen. Wieder einmal selbst die Pferde lenken und den Weg nach Hause mit dem Wagen fahren — ach, war das schön!

„Sitzt ihr alle?“ fragte sie zurück, ohne sich umzusehen, denn sie war bereits im Begriff anzufahren.

„Wir sitzen — aber Papa fehlt noch!“ rief nun der Älteste erregt. „Achoi, achoi! Den hätt' ich doch glatt vergessen!“ lachte die junge Frau jetzt belustigt und beschämt zugleich.

„Das glaube ich Dir; wenn du Pferde siehst, vergißt Du alles! Das Konfekt für Deine Mutter hast Du nämlich auch vergessen. Es liegt noch hier!“ rief der Mann darauf aus dem noch offenstehenden Fenster heraus.

„Bring es mit und komm! Ich kann es nicht mehr erwarten, den Pferden die Leine zu geben!“

In leichtem Trab ging es aus der Stadt hinaus. Hell und warm schien die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Die junge Saat wogte leicht auf den noch kurzen Halmen. Die Weiden waren saftig grün, und in herrlichstem Grün prangten auch Sträucher und Bäume. Um die Gehöfte herum blühten die Kirschbäume, und die Luft war erfüllt vom Gesang der Vögel. So ging es fröhlich durch das Land, an Dörfern, Höfen und Gütern vorbei. Bergauf und bergab, die grandige Chaussee entlang. Dann fuhren sie den letzten Berg hinab, zwischen wogenden jungen Birken hindurch. Das war besonders pfingstlich. Kurz darauf ging es

rechts ab, den Zufahrtsweg hinunter, an alten, stämmigen Weiden vorbei.

Noch ehe sie das Gehöft erreicht hatten, schlug der Hund an. Haus- und Stalltüren trugen Birkenschmuck. In den Stuben lugte das gleiche Grün unter den Deckenbalken hervor und erfüllte die Räume mit herrlichem Duft. Die Oma Pukis war im Nu von ihren vier Enkelchen umringt, und dem Opa wich die Hildegard, seine Tochter, nicht von der Seite.

Nun wurde zunächst kräftig gefrühstückt, wobei auch der Streuselfladen ganz schnell zusammenschrumpfte. Nach dem fröhlichen Feiertagsfrühstück spazierten Vater und Tochter — wie früher, als die Hildegard noch zu Hause gewesen war — Seite an Seite auf die Felder hinaus. Ganz allein machten sie beide diesen Gang. Lange schritten sie schweigend einher.

Am Roggenfeld blieb der Vater stehen und meinte: „Das Korn steht gut, nicht?“

„Das stimmt. Aber ich dachte, Du würdest in diesem Jahr auf dem Henselschen Korn gesät haben!“

„Wollte ich erst auch! — Hatte ich Dir das gesagt?“

„Nein, ich dachte mir das nur so!“

Der Vater sah seine Tochter an und lächelte stolz. Und sie lächelte dankbar zurück.

„Die Runkeln hast Du auf dem Kalweitschen, nicht wahr, Vater?“ Dieser Acker war von hier aus noch nicht zu sehen, er lag hinter der kleinen Anhöhe.

„Ja, Marjellchen — hast recht! Hast Du Dir das auch nur so gedacht?“

„Ich hatte es mir so ausgerechnet!“

„Ach Kind — daß ausgerechnet Du in die Stadt geraten mußt!“

„Aber Vater — mir geht es doch gut!“

„Ja, ja — so mein' ich das auch nicht!“

Das Thema war beendet.

Sie waren jetzt an der anderen Chaussee angelangt. Dort kam gerade der junge Pukies mit Hildegards zukünftiger Schwägerin von der Kirche gefahren. Sie begrüßten Hildegard herzlich und schlugen ihr vor, mit heimzufahren. Aber die Hildegard lehnte ab.

„Ich gehe lieber mit dem Vater über die Felder zurück. Wir sehen uns ja gleich“, sagte sie und hakte sich bei dem Vater ein.

„Ich dachte es mir!“ sagte der junge Pukies darauf und fuhr lächelnd weiter. Er kannte dieses „Bündnis“ zwischen dem Vater und der Hildegard sehr genau und wußte, daß es für die beiden kaum etwas Schöneres gab als die Gegenwart des anderen.

Die beiden kamen gerade so zum Mittag zurecht. Es gab saftigen Schweinebraten mit Gemüse und frischen Salat in Schmand,

Kartoffeln, mehlig und gelb wie Butter, und zum Nachtsch servierte die Omi Pudding mit Erdbeeren. Dabei überschlugen sich die kleinen Mäuler beinahe.

Dann aber hieß es für die Kinder „Mittagsstunde!“ Zwei wurden in Omis Bett gesteckt und zwei unter Opis Zudeck gepackt.

Inzwischen probierten die Erwachsenen die feinen Likörchen, die die Hildegard und der Richard mitgebracht hatten.

Nach dem Kaffee wurde ein Spaziergang hinunter zum Strom gemacht, wo Richard mit den Kindern eine kleine Kahnpartie machte, während Hildegard zwischen Mutter und Vater glücklich am Ufer sitzend in alten Erinnerungen schwelgte. Sie war heute wieder ganz das Kind ihrer Eltern.

Auch abends, als man unter der riesigen Kastanie vor der Haustür zusammensaß, genoß sie dieses Gefühl wieder. Und als sich Otto später noch mit seinem Quetschkasten dazugesellte und die alten vertrauten Lieder spielte, verdrängte sie ein paar Tränen. Erst als der kleine Werner in seinem Nachthemdchen noch einmal herausgehüpft kam, weil er keine Lust hatte, ohne Mutti an der Seite einzuschlafen, verlor sich das. Sie hatte eine eigene Familie, daß war auch schön! Man mußte das Leben nehmen wie es war. Und morgen war ja noch ein Pfingsttag. Erst übermorgen würde Otto sie zurückbringen.

Und doch war es so, daß Hildegard die Pfingsten hier draußen bei den Eltern nie lang genug waren. Hannelore Patzelt-Hennig



Blick vom Bismarckturm in Obereißeln

In reiferen Jahren

Die wilden Wünsche wanken,
sie schwinden oft schon ganz.
Zu ruhigen Gedanken
führt uns der Jahre Kranz.

Das atemlose Streben
wich sinnigerem Tun;
nun endlich läßt das Leben
uns in uns selber ruhn.

Im Lächeln liegt jetzt Wahrheit
— frei ist's von Spott
und Hohn —.

Und unser Wort schenkt
Klarheit,
trotz mäßigerem Ton.

Not, Sorgen und Beschwerden
ließen uns nicht allein,
halfen uns, gütig werden,
— geübter im Verzeihn.

Hannelore Patzelt-Hennig

Katharina Süling/Moulinen

In diesem pfingstlichen Heimatrundbrief stellen wir nunmehr eine der jüngeren Generation zugehörige Landsmännin vor, die im Herbst vorigen Jahres einstimmig von der Mitgliederversammlung — dem höchsten Beschlußgremium unserer Kreisgemeinschaft — sowohl zum ordentlichen Mitglied unseres heimatlichen Kreisausschusses gewählt wurde, als auch zugleich als Nachfolgerin des bisherigen Beauftragten des Kirchspiels Breitenstein — unseres langjährigen Kreisvertreters und jetzigen Ehrenvorsitzenden Matthias Hofer — berufen wurde.

Katharina Süling wurde in Tilsit geboren und hat ihren Heimatort Moulinen mit sechs Jahren verlassen müssen; sie ist älteste Enkeltochter von Johanna Schlenther/Moulinen, die sich über die Grenzen unseres Heimatkreises hinaus großer Beliebtheit und Wertschätzung erfreute. Das große Anliegen ihrer Großmutter war es, ihren Enkelkindern die Liebe zu Ostpreußen und dem engsten heimatlichen Bereich zu vermitteln und nachhaltig zu vertiefen.

Nach ihrer Vertreibung wohnte Frau Süling in Stade, legte in Buxtehude ihr Abitur ab, studierte in Hamburg Buch- und Kunsthandel, übersiedelte nach ihrer Heirat in die Nähe der Landes-

hauptstadt Kiel und ist trotz ihrer hausfraulichen Inanspruchnahme noch als Pressearchivarin beim NDR in Kiel tätig.

Ihre getreue Verbundenheit zur Heimat spiegelt sich besonders darin wider, daß sie das Haus in Achterwehr bei Kiel, in dem sie mit der Familie wohnt, nach dem mit Moulinen eng verbundenen Namen „Haus Karpotschen“ benannt hat.

Frau Sülting hat die ihr nunmehr zustehenden Aufgaben als Beauftragte und Ansprechpartnerin für die Angehörigen des gesamten Kirchspiels Breitenstein in stetiger Zusammenarbeit mit der Patenstadt Lütjenburg/Ostholstein voll verantwortlich übernommen, und wir bitten die Breitensteiner, ihr in ihrem Engagement volles Vertrauen zu schenken und sie künftig in all' ihren Anliegen tatkräftig zu unterstützen.

Wir alle wünschen Katharina Sülting Kraft, Gesundheit und Erfolg bei ihren weiteren Bemühungen zum Wohle aller Breitensteiner Landsleute.

Gert-Joachim Jürgens

Als Sport-As in Breitenstein

Eingedenk dessen, daß seit sehr vielen Jahren meine einzigen sportlichen Aktivitäten nur noch die gedankliche Akrobatik auf literarischer Matte und das gelegentliche Jagen zu einem wichtigen Termin mit dem Wagen sind — die man leider nie zu olympischen Disziplinen erheben wird — eingedenk dessen also erscheinen mir meine einstigen sportlichen Erfolge in der Leichtathletik und im Eislauf wie Erinnerungen an Märchenhaftes. Doch mit Zeitungsausschnitten und weißt-du-noch lasse ich mich liebend gern an jene herrlichen Zeiten erinnern.

Eine dieser Kostbarkeiten geschah in Breitenstein. Es war 1942, in meinem glänzendsten sportlichen Jahr, als ich hier zu unerwarteter Bewunderung und Ehre kam.

Die Vorgeschichte dazu war überhaupt nicht sportlich. Im Zuge der Mithilfe an der „Heimatfront“ war irgendein Schlaumeier auf die Idee gekommen, uns zumeist in Land- und Hauswirtschaft reichlich unbedarften städtischen Marjellchen von der Lyzeumschulbank weg den Bauern zu Hilfe zu schicken. Und ich war wirklich gewillt, sofort und ohne Umschweife gleich nach Eintreffen auf dem Bauernhof meine wirklichen und eingebildeten Ärmel hochzukrempeln, zu landwirtschaften, und zu zeigen, daß wir aus der Stadt auch was könnten. Aber . . .

Aber ich hatte das geradezu unverschämte Glück, den Brandstatters in Meldienen zugeteilt zu werden.

Als ich gleich nach dem zweiten Pfingstfeiertag nach xmaligem Umsteigen just zur Kaffeezeit auf dem Hof ankam, wunderte ich mich über den hier noch herzlich fröhlich ausgelebten Festtags-

glanz samt Nachbarkaffeeklatsch. Innerlich verunsichert, nach außen hin jedoch mich halbwegs weltgewandt-leutselig gebend, gab ich irgendwann von mir: na ja, heute ist ja noch so ein halber Feiertag. Da lachte mich der Brandstätter nur an und stellte fest: Es ist ein ganzer Feiertag.

Ich durfte also zunächst einmal meinen ärmelaufkrepelnden Willen zur Landwirtschaft in irgendeiner Hofecke stehenlassen, mich an den gedeckten Tisch setzen, bedienen lassen und mitfeiern. Und auch im weiteren wurde dieser Einsatz für mich zu herrlich verlängerten Pfingstferien.

Na gut, ich stopfte Strümpfe. Wofür man mir auch noch von Herzen dankbar war. Ich durfte mal Kartoffeln auslesen, irgendwelche von den Hühnern verlegten Eier suchen, und Schweinekartoffeln zurechtstampfen. An mehr „Hilfe“ meinerseits erinnere ich mich nicht. Dafür aber an Schachspielen mit Herrn Brandstätter (weil ich behauptet hatte, es zu können, ohne es zu können; und Brandstätter war lieb genug, meine Züge zu loben und so zu tun, als hätte er es riesig schwer, gegen mich zu gewinnen). Und ich erinnere mich an Heini und Dora und vor allen Dingen an Eva.

Eva, mit der ich mich gleichaltrig fühlte, obwohl sie jünger war. Eva war es denn auch, die mich überredete, beim Jugendsportfest in Breitenstein mitzumachen. Sie war es, die irgendwie dafür sorgte, daß ich in meinen Spikes-Schuhen an den Start gehen konnte. Vielleicht war sie so dahinterher, weil sie mich Städtische stolz vorgehen wollte; ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie mir zu einem fröhlichen Sportvergnügen verhalf.

Die Breitensteiner mögen mir verzeihen, wenn ich mich kaum noch an ihr Kirchdorf erinnere. Wohl aber an die Weitsprunggrube auf ihrem Sportplatz. Diese wies nämlich mit der Lagerung des Absprungbalkens direkt am Sandteil und nicht wie sonst üblich ein bis anderthalb Meter davor eine Besonderheit auf (vielleicht machte man in Breitenstein als sparsame Salzburger Nachkommen immer nur sparsame kleine Sprünge).

Noch etwas Persönliches muß ich voranschicken: Ich hatte die Angewohnheit, nach dem Sprung beim Landen im Sand mich zu drehen und damit in Sprungrichtung nach vorne zu fliegen; um nicht wie die meisten anderen auf dem Allerwertesten hinter dem Fußbelandeplatz zu landen und wertvolle Zentimeter abgezogen zu bekommen.

Nun also war ich mit meinem Sprung dran. Zelebrierte erst einmal ausgiebig mein Anlaufzeremoniell (reinste Angeberei. Aber nicht nur in Breitenstein!). Wippte auf den Zehen, startete, steigerte meinen Lauf, traf zum Glück den Balken richtig, riß die Beine hoch und nach vorn, landete am Ende der Grube, wirbelte wie gewohnt herum, flog nach vorn und endete diesen kühnen

Sprung mitten in und auf die Zuschauer fallend, die — mit den Beinen im Sandteil — dicht zusammengedrückt wie ein Abschlußbalken am Grubenrand saßen.

Die Sensation war perfekt! Für die als Landeplatz benutzten Zuschauer, aber auch für mich. Denn meine hier demonstrierten 5,05 Meter lagen gute 40 Zentimeter über meinen Durchschnittssprüngen (sie wurden von mir nur noch ein einziges Mal erreicht). Meine Seligkeit darüber schien mich von innen her geradezu von selbst zu tragen. So hochgestimmt jedenfalls trat ich zu meinem zweiten Sprung an. Just im Augenblick meines Star-Zeremoniells beim Anlauf sah ich, wie ein Mann hastig meine Zuschauer vom Grubenrand scheuchte, damit ich sicher landen konnte. Da brach all mein Star-Gehabe mit meinem Lachenmüssen zusammen, ich versuchte erst gar nicht abzuspringen, sondern lief vergnügt durch den Sand auf den Mann zu. Das sei der Bürgermeister gewesen, sagte man mir später. Aber darauf möchte ich mich nun wirklich nicht festlegen.

Bleibt noch nachzutragen, daß auch mein dritter Sprungversuch im Lachen unterging. Dafür schlug ich dann Breitensteins Sportelite noch im 60-Meter-Lauf. Eigentlich genierte ich mich: Spikes gegen Turnschuhe oder gar barfuß, das war doch ein bißchen unfair. Und nur, weil Eva so stolz auf mich war, freute ich mich schließlich doch.

So mögen mir die Breitensteiner verzeihen und ihrerseits stolz sein, daß sie mir einen Tag schenkten, der mich immer noch lachen läßt.

Annemarie in der Au

„Wann war denn das?“

Fritzchen steht mit einem fremden Herrn auf der Treppe vor dem Haus und ruft über den Hof: „Muttche, Muttche, komm doch rein, der Mann vone Feuerkasse is da!“

Muttche nimmt die Hände aus dem Backtrog, spült sie ab, trocknet sie an der großen blauen Schürze und kommt ins Haus. Inzwischen hat Fritzchen dem Mann von der Feuerkasse schon Vaters angebrannten Pelz, der beim Trocknen am Ofen zu Schaden gekommen war, gezeigt. „Ein prachtvolles Stück“, bewundert der Mann und fragt weiter, um den Zeitwert zu ermitteln (die Neuwertversicherung war damals noch nicht eingeführt): „Wann haben Sie sich den Pelz denn angeschafft?“ Muttchen ist gerührt von so viel menschlicher Anteilnahme und erzählt bereitwillig: „Ach den — den haben wir zu Tante Lieschens Hochzeit gekauft, weil die doch im Winter war.“

„In welchem Jahr war das denn?“ fragt der Mann weiter.

„Ach, wissen Sie, das war dies damalige Jahr, wo uns die gan-

zen Rüben aufem Feld erfroren sind, weil der Frost so früh kam."

"Und wann war das?" fragt der Mann weiter.

"Wann? Na, bald nach Kartoffelgraben."

"Na, ich mein, in welchem Jahr kann das gewesen sein?" will er wissen.

"Ach, der Fritzche war da noch gar nich jeboren, ein Jahr zuvor hatten wir die Oma beerdigt."

"Und wann war das?"

"Ach, das war noch lange vor Lieschens Hochzeit."

"Und wann war die Hochzeit?"

Da schüttelt Muttchen den Kopf: „Tante Lieschens Hochzeit? Aber Mannchen, das hab ich Ihnen doch schon erzählt, da haben wir doch für Vater den Pelz angeschafft, der uns angebrannt ist!"

Hedi Gross

Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Scheschuppe)

— Eine Reise in die Vergangenheit —

Während unsere jetzigen Freunde aller Schattierungen und unsere östlichen Nachbarn, auch solche, die eigentlich gar keine sind, sich die Köpfe darum zerbrechen, wie sie das vor 40 Jahren von ihnen in Europa angerichtete und hinterlassene politische Fiasko nun auch noch feiern wollen, wollen wir nicht nur am 8. Mai 1985, sondern ständig unserer Heimat Ostpreußen gedenken und unseren Heimatkreis Tilsit-Ragnit immer wieder in Erinnerung bringen.

Heute begeben wir uns in Gedanken auf eine Reise in den ostwärtigen Teil des Kreises bis zur Kreisgrenze. Wir treten die Fahrt von einem der Wahrzeichen unserer Kreisstadt Tilsit, dem Schenkendorfplatz (Denkmal Max von Schenkendorf), an, wo auch der Wochenmarkt stattfand und mehrere Gaststätten mit Fahrzeugunterstellung ihre Standorte hatten. Einige hundert Meter weiter auf der linken Seite passieren wir das markanteste Wahrzeichen der Stadt, die Königin-Luise-Brücke. Unser Weg führt uns in Richtung Ragnit über die Schloßmühlenteichbrücke in den Stadtteil Tilsit-Preußen, wobei wir rechts über den Schloßteich das Kreishaus (Landratsamt) sehen.

Ab Ausgang von Tilsit-Preußen bis Ragnit (11 km) hatte die frühere Chaussee etwa seit 1930 eine Asphaltdecke, die für alle Gefährte einen willkommenen Fortschritt bedeutete. Bei Schalau (Paskalwen), etwa in der Hälfte des Weges macht der Memelstrom einen großen Bogen nach Norden. In diesem Bogen lagen die ausgedehnten Wiesen und Weiden der Güter Neuhoft-Ragnit

und Althof-Ragnit. Neuhoof-Ragnit lag links der Straße und Althof-Ragnit (Domäne und Remontedepot) rechts der Straße. Nach diesen bedeutenden landwirtschaftlichen Anwesen nähern wir uns der Stadt Ragnit und sehen gleich am Westausgang nahe am Memelstrom die Zellstofffabrik Ragnit, die größte industrielle Anlage ostwärts von Tilsit. Die Hauptstraße am Marktplatz vorbei verlassen wir sehr bald dieses reizende Kleinstädtchen in Richtung Obereißeln ohne die Ordensburg Ragnit gesehen zu haben, weil sie abseits der Durchgangsstraße am Memelstrom gelegen war.

Von Ragnit bis Tusseinen (4 km) hatte die Straße ebenfalls eine Asphaltdecke. Am Ende dieser Asphaltdecke links auf dem Steilufer der Memel sah man Teile der Gebäude des Gutes Tusseinen (von Sanden) aus einem parkähnlichen Baumbestand hervorkommen. Hier zweigt rechts ab die Chaussee über Hohensalzburg (Langwethen) nach Breitenstein (Kraupischken). Wir aber begeben uns geradeaus bis Obereißeln, wo wir links den Bismarckturm und noch weiter zum Memelufer den großen Park mit dem Ausflugslokal Schober sehen. Nun müssen wir uns entscheiden, ob wir die bisher etwas höher gelegene Landschaft in Richtung Chaussee geradeaus verlassen oder den einfachen Landweg über Kleinlenkenau (Klein-Lenkeningenken) wählen. In beiden Richtungen geht es erstmal ziemlich bergab in eine erheblich tiefer gelegene Landschaft. Beide Strecken treffen in Großenkenau (Groß-Lenkeningenken) wieder zusammen. Die Chaussee bis Dammfelde (Nettschunen) ist recht eintönig und bietet kaum eine Abwechslung. Für männliche Alleinreisende war die Gastwirtschaft Mielke, nahe der Abzweigung der Chaussee nach Großenkenau doch von einigem Interesse, weil diese Gastwirtschaft von einer Damenbedienung (Kellnerin) geführt wurde, was für diese ländliche Gegend eine Seltenheit war, zumal die Kellnerinnen von Zeit zu Zeit wechselten. Kurz nach dieser Gaststätte nehmen wir die nach links abzweigende Chaussee zum Kirchdorf Großenkenau bis zur Gastwirtschaft Osterode.

Hätten wir jedoch von Obereißeln den beschwerlicheren Landweg gewählt, wären wir durch die Schönheit einer heideähnlichen Landschaft und der Aussicht zu den Dörfern Reisterbruch und Rautengrund (Raudszen) an der Ostfluß-(Scheschuppe)-Mündung reichlich entschädigt worden. Bei der Gastwirtschaft Osterode in Großenkenau mündete dieser Landweg in die Chaussee nach Trappen (Trappönen) ein, die gleich hinter der Gastwirtschaft an dem großen Sägewerk vorbei (1 km) zur Ostfluß-(Scheschuppe)-Brücke und dem Gut Lenken (von Sperber) führt. In merkwürdigen Zickzackkurven schlängelt sich diese Chaussee gleich ab der Brücke um den Gutspark und fast mit-

ten durch die Gutsanlagen, an den Wohngebäuden der Instleute und an einem langen Stallgebäude entlang zum nächsten Ort Hirschflur (Giewerlauken). Dabei passieren wir die Gemarkung des Gutes Lenken und einen Waldstreifen von 1 km der Försterei Katzenfang. Für eine Einkehr bietet sich in Hirschflur die Gastwirtschaft Kahlfeld an. Im Ostteil der Ortschaft Birkendell (Birkallnis), der von einigen Zigeunerfamilien bewohnt ist, führt die Straße in den Trappener Forst bis Trappen (7 km). Es ist ein einmaliges Erlebnis, durch diesen Wald mit wechselndem Baumbestand zu fahren oder noch besser zu wandern. Wenn wir Glück haben, können wir manches Wild über die Straße wechseln oder aufgeschreckte seltene Vögel im Fluge beobachten. Einen Kilometer von Birkendell zweigt ein Landweg von der Chaussee ab zur Gemeinde Dreifurt (Galbrasten). An dieser Abzweigung stand ein etwa 1 m hoher viereckiger Stein als Hinweis für ortsfremde Besucher. Dieser sogenannte Galbraster Stein war auch Haltestelle des Post-Linienbusses. Einen Kilometer vor Trappen liegt die kleine Waldgemeinde Hartigsberg (Budupönen/Uthelen). Gleich am Eingang von Trappen begrüßt uns die Gastwirtschaft Barkschat, die meist von Schiffen, Matrosen und Flößern besucht wurde. Bei der weiteren Fahrt durch den Ort sehen wir gleich links die Zollstation und die Dampferanlegestelle an der Memel. Etwa in der Ortsmitte auf der rechten Seite hart an der Straße steht das mächtige Kirchengebäude und daneben das Ehrenmal. Zum Ausgang des Dorfes fällt uns links die Oberförsterei, zuletzt auf der gleichen Seite das Waldarbeiterhaus und darunter in den Memelwiesen die Jugendherberge auf.

*PK.
Kirche*

Nun führt die Chaussee gleich wieder in den Forst, jetzt aber in den Memelwalder (Luböner) Forst, 15 km bis Waldheide (Schillehnen a. d. Memel). Im Verlauf der Straße berühren wir die links liegenden Walddörfer Memelwalde (Neu-Lubönen) und Friedenswalde (Alt-Lubönen). In Waldheide, der östlichsten Grenzgemeinde zu Litauen, endet unsere Reise in dieser Richtung. Hier war auch der Postbus stationiert, der morgens nach Ragnit und abends wieder zurückfuhr.

Von Großenkenau bis Waldheide begleitet uns links mal etwas näher und mal etwas weiter der Memelstrom mit seinen ausgedehnten Wiesen und rechts ununterbrochen die Waldungen der Trappener und Memelwalder Forsten. Eine Fülle an Naturschönheiten beeindruckte jeden Reisenden auf dieser Strecke.

Vom Dammfelde (Nettschunen) konnten wir auch die Chaussee geradeaus in Richtung Haselberg (Lasdehnen) wählen und erreichten nach 2 km links der Straße das Lobeller Wäldchen. Eine Ausflugsstätte, die der tanzfreudigen Jugend auch aus der weiteren Umgebung bekannt war. Nur wenige Kilometer weiter,

ebenfalls auf der linken Straßenseite, auf dem Steilufer der Scheschuppe, ist das Gut Juckstein (von der Groeben) mit der dazugehörigen Ziegelei gelegen.

Weiter verlief die Straße durch nur sehr spärlich bebaute Landschaft bis Lindengarten (Neu-Egglingken). Hier zweigt nach rechts (südwestl.) die Chaussee zum Kirchdorf Altenkirch (Budwethen) ab. Eineinhalb Kilometer weiter geht dann nach links (nördl.) die neueste Chaussee ab (1930/31 erbaut) in Richtung Großschollen (Groß-Schillehlen), Sandkirchen (Wedereitischen) bis zur Dr.-Rosencranz-Brücke über den Ostfluß bei Dreifurt (Galbrasten). Ab dieser Abzweigung führte die Straße nur noch über Klein-Birkenhain (Klein-Kackschen) hart am Nordrand vom Torfmoor Königshuld (Kackscher Balies) bei Königshuld II in den Kreis Schloßberg (Pillkallen) weiter durch den Forst Lindershorst bis zum Kirchdorf Haselberg (Lasdehnen).

Diese Reise in die Vergangenheit möge Erinnerungen bei unseren Landsleuten aus dem östlichen Teil unseres Kreises wecken, die einst tägliche Erlebnisse waren. Erinnerungen aber können nicht oft genug als Ausdruck unserer Heimatverbundenheit publiziert werden, auch wenn schon alleine deswegen das sowjetische Regierungsblatt „Prawda“ uns als Revanchisten bezeichnet. Diese propagandistische Bezeichnung kann uns Vertriebene nicht treffen, denn wer kein Unrecht begangen hat, braucht doch um keine Revanche zu fürchten und auch niemand dessen zu verdächtigen.

(Die in () gesetzten Ortsnamen sind die bis 1937 geltenden Bezeichnungen.)

Walter Broszeit

1937: Schulanfang in Tilsit-Stadttheide

Wenn ich in Hamburg die Schulanfänger mit ihren neuen Ranz (wir nannten sie Tornister) munter zur Schule traben sehe, denke ich voller Wehmut an meine kleinen ostpreußischen Abschwützen zurück und besonders an den ersten Schultag in der Waldschule Stadttheide, der auch mein erster Schultag als Lehrerin war.

Diese Schule lag am Rande des Tilsiter Stadtwaldes, nicht weit von dem beliebten Ausflugsort Waldschlößchen entfernt. Voller Spannung radelte ich an einem sonnigen Frühlingsmorgen meinem neuen Wirkungskreis entgegen. Ich wohnte in Tilsit und hatte einen abwechslungsreichen Schulweg vor mir. Er führte über den Viadukt, an der Kistenfabrik vorüber, auf dem alten Bahndamm, der als Wanderweg diente, entlang. In den Gräben lag noch Schnee, aber die Weidenkätzchen schimmerten golden, und die heimgekehrten Lerchen tirilierten unbekümmert fröhlich, als wollten sie mich ermutigen. Wie würde sich das Le-

ben in einer Dorfschule gestalten? Freudige und bange Empfindungen bewegten mich.

Bald erreichte ich die Schule, die, von Kiefern umgeben, still und verträumt im Morgenlicht lag. Mütter und Kinder strömten in den Klassenraum. Nach einer Begrüßungsansprache übergab Schulleiter Heiße mir, der neuen Lehrerin, die erste Klasse. Die Mütter verabschiedeten sich gerührt von ihren Kindern. Die meisten Schulanfänger wollten groß und vernünftig sein, wie es ihrer Würde entsprach, und setzten sich brav in die großen Holzbänke. Nur ein kleines Mädchen klammerte sich ängstlich an seine Tante. Die sagte freundlich: „Aber Ulla, du brauchst doch keine Angst zu haben. Das Freilein tut dir doch nusch. Hier nimm meine Tasch, da halt dich fest, ich hol dich jleich wieder ab!“

Tantes Tasche wirkte Wunder, von ihr schienen Zuversicht und Ruhe auszuströmen. Ursula hielt sie fest umklammert als einziges bekanntes Wesen in der neuen fremden Welt. Ich fragte nun die Kleinen nach ihren Namen. Manche antworteten laut und munter, andere flüsterten leise und schüchtern. Dann kam ein kleiner Blondschoß an die Reihe.

„Und wie heißt du, mein Kind?“ fragte ich.

Das Mädchen erwiderte prompt: „Ich heiße Trudche.“

„Sehr schön, und wie noch?“ „Gertrud!“

„Aber du hast doch auch einen Vatersnamen, wie heißt denn dein Vater?“

„Kardel“.

„Und wie noch?“

So viele Fragen waren dem kleinen Mädchen zuviel. Es brach in Tränen aus und schluchzte: „Papa!“

Die Mitschüler lächelten. Ich tröstete die Kleine: „Aber, Trudchen, du brauchst doch nicht zu weinen, du hast doch alles sehr schön erzählt.“

Ihre Nachbarin sagte dann wichtig: „Sie heißt Gertrud Naujoks!“

„Na also, Trudchen, nun ist ja alles in Ordnung“, beschwichtigte ich die Kleine, die unter Tränen lächelte.

Die Geschichte vom „Heiner im Storchennest“, die ich recht spannend zu erzählen versuchte, wurde von den Kindern mit leuchtenden Augen aufgenommen. Nur Ursula Kunthers Blick hing verschüchtert an Tantes Tasche. Nach einem frohen Lied verließen die Kleinen die Schule. So hatten die Kinder und ihre junge Lehrerin bis auf einige Zwischenfälle den ersten Schultag gut überstanden.

Am zweiten Tag übersiedelten wir in unsere richtige Klasse. Sie lag im ersten Stock und bestand aus zwei Räumen, die durch eine Tür miteinander verbunden waren. Die Tür hatte man herausgehoben, so daß ich nun im Türrahmen stand und beide Klas-

senzimmer übersehen konnte. Manchmal ging es im hinteren Raum recht lebhaft zu, wenn ich die Klasse betrat.

„Freilein, der Dietmar spickt mich ins Schienbein und kneift mich in de Muskeln“, rief ein empörter kleiner Bengel. Ich mußte mir das Lachen verbeißen, ehe ich den angriffslustigen Lorbaß zurechtwies.

Mit dem Lesenlernen war es oft recht schwierig. Die kleinen Anfänger plagten sich redlich. M-U heißt MU, aber M-A hieß LI bei Tennigkeits Lieschen, in deren kleinen Kopf dieses gelehrte Zeug durchaus nicht hineinpassen wollte.

Einmal stand das neue Wort „Miau“ zur Debatte. Die Kinder zerbrachen sich die Köpfe wie bei einem Kreuzworträtsel. Plötzlich rief Karl-Heinz: „Ich weiß, wie das Wort heißt: Miau!“

„Gut, Karl-Heinz“, sagte ich.

Ganz stolz über seinen Erfolg wandte er sich an seine Umgebung: „Wißt ihr, wer das aufgebracht hat, daß das MIAU heißt? Das hab ich aufgebracht!“

Er war ein aufgeweckter Junge mit seinem dunkelblonden Lockenkopf. Ein andermal berichtete er begeistert, daß er für sein Fahrrad einen Scheinwerfer geschenkt bekommen habe. „Wie sieht der denn aus?“ fragte ich gespannt. „Das is e Kastrubel, und inne Mitt is ganz hell!“ lautete seine sachliche Beschreibung.

An der Urwüchsigkeit meiner Schüler hatte ich viel Spaß. Im Religionsunterricht erlebte ich einmal eine nette Probe davon. Wir behandelten die Schöpfungsgeschichte und waren bei der Erschaffung der Wassertiere angelangt. Ich fragte die Kleinen: „Kennt ihr auch einige Fische, die Gott geschaffen hat?“ Sie nannten Aale, Stinte und Zander. Einer rief: „E grote Hecht!“ Und ein ganz kleiner eifriger Steppke meinte wichtig: „Auch Kochfische!“ Seine Mitschüler fanden das gar nicht komisch, aber ich mußte mir Mühe geben, um ernst zu bleiben.

Ein andermal ereignete sich in der Zeichenstunde ein lustiger Zwischenfall. Jeder durfte sein Lieblingsbild malen. Mariechen schien einen besonders wertvollen Einfall zu haben. Mit hochrotem Kopf saß sie da, hatte die Fibel zwischen sich und ihrer Nachbarin als Mauer aufgebaut, damit ja niemand ihr Kunstwerk sehen sollte. Plötzlich fiel die Fibel um, und schon hob Mariechen aufgeregt den Finger: „Freilein, de Hannche kiekt alles von mich ab!“ Interessiert betrachtete ich ihre Zeichnung. „Ich hab Feuer gemalt“, sagte sie und zeigt stolz auf ihr Blatt, das mit wirren roten Kreisen und Spiralen bedeckt war. „Aber so ein prächtiges Feuer brauchst du doch nicht zu verstecken“, rief ich lachend und Mariechen lachte mit.

Der Unterricht an dieser Schule gestaltete sich dadurch abwechslungsreich, daß wir uns bei schönem Wetter draußen auf-

halten konnten. Unser Sportplatz lag im Wald. Aber auch in Heimatkunde oder beim Singen saßen wir gern in einer Waldlichtung, umgeben von Tannenwalds Kinderstube und den Kiefern, deren dunkles Rauschen oft von den fröhlichen Kinderstimmen übertönt wurde.

Das war im Frühjahr 1937, noch vor dem zweiten Weltkrieg. Ob diese idyllische Waldschule noch besteht? Wer kann es sagen?

Ursula Meyer-Semlies

(aus „In den Memelwiesen“ — mit freundlicher Abdruckerlaubnis der Verfasserin)

Schillupischken — Fichtenfließ

Es ist sehr vermessen von mir, dieses Dorf aufzuwecken und anzuschreiben, von dem ich nichts weiß. Fast nichts. Denn nur einmal in meinem Leben bin ich mit meinem Bruder Ewald dort gewesen. Das war 1929. Und habe in meinem Tagebuch notiert: Schnell weitergefahren und nicht hineingegangen in die Kalupp, das Vaterhaus meines Vaters, obgleich dort noch sein Bruder Albert wohnte.

Schämten wir uns? Wahrscheinlich. Kein Schloß Boncourt vorzufinden, keine griechischen Säulen, sondern eine strohgedeck-



*Junghengste Martin und Josef
auf dem Bauernhof Erich Neufang Kullmen (Kullminnen)*

te Hütte, die schief stand! Die Armut schaute zum Fenster hinaus, der Zaun war umgefallen, der Garten verwildert. Ja, so jung und dumm waren wir damals. Lassen Sie sich die Geschichte erzählen. Und die heutigen Überlebenden von Schillupischken werden vielleicht mit Nachsicht uns belächeln.

Wir kamen damals von Gowarten angefahren auf unseren verrosteten Fahrrädern und hatten dort dem Bürgermeister bzw. Dorfschulzen vorgejammert: Borgen Sie uns doch, bitte, Hammer und Kneifzange, damit wir für einen Augenblick das Brett auf der Ortstafel entfernen, das Sie darübergenagelt haben. Damit der alte Name Paoss Wissbarren wieder zum Vorschein kommt! Wir sind Familienforscher und heißen Wisbar. — So, so, sagte der gute Mann und erlaubte es. Und wir photographierten diese uralte Tafel, als man 1682 das Dorf Paoss Wisbarren gründete — der Wisbar an der Ossa, dem Erlenfluß — und damals schon nicht mehr wußte, wo dieser erste Wisbar geblieben ist. Immerhin! Meine Forschungen im Preuß. Staatsarchiv Königsberg hatten einen kleinen Erfolg gehabt.

Nun waren wir aber in Schillupischken, wo unser Vater eine „goldene Jugend“ verlebt hatte, die so aussah: Acht Kinder im Haus und eine Ziege nur! „Moder, jeff mi 'nen Heringsschwanz, dat Härzke to besoaite!“ Beim „Pemps Frietschus“ die Schweine gehütet! Bis die energische Mutter Auguste geb. Stuhlemmer ihren kleinen August an die Hand nahm und nach Jurgaitschen brachte. In die Schneiderlehre!

Der 3. von 8. Nur der Jüngste, Albert, blieb im Haus und erbte den Hof. Das heißt: die Ziege. Und von diesem Albert möchte ich Ihnen erzählen.

Nicht von meinem Vater August, der dann acht Tage später zu seiner Schwester Minna nach Tilsit weglief — die in der Jägerstraße 23 einen gewissen Albert Felz geheiratet hatte — ihn bei der Dragonerkaserne abgab, und er sich sofort nach Elsaß-Lothringen versetzen ließ. Sein ganzes weiteres Leben lang sollte und wollte er Schillupischken nicht wiedersehen. Wurde Gendarmeriewachtmeister zu Pferde und setzte sieben Jungen in die Welt. „Der Kaiser braucht Soldaten!“ Während mein Onkel Albert also, sein jüngster Bruder, Schillupischken treu blieb. In Wahrheit war er nicht der Jüngste. Es gab da noch einen Karl, sehe ich. Geboren 1886, ertrunken 1891. Wieso im Teich ertrunken! Weil er zwei Kreisel hatte? Sagte man. Sie werden wissen, was diese „Kreisel“ sind.

1919 heiratete er eine Anna Kudzus aus Friedlauken. Tochter des Besitzers Erdmann K. und seiner Ehefrau Caroline geb. Podzus aus Klein-Skattegirren. Und gab dann dem Vaterland zwei Söhne und eine Tochter preis.

Die Söhne Bruno und Kurt fielen, die Tochter Gerda starb im Mai

1945 als Luftwaffenhelferin an der Tuberkulose. Albert und Anna packten ihre Koffer und wanderten nach Westen. Und in Sachsen sind sie begraben. Schon ist meine Geschichte zu Ende. Die ganze Familie Albert Wisbar aus Schillupischken — man kann auch Fichtenfließ sagen, aber ich liebe diese neuen Namen nicht — ausgelöscht. Wissen Sie mehr? Dann schreiben Sie es mir, bitte.

Denn ich sitze über dem sogenannten „Nachlaß“ der beiden Alten auf dem Friedhof bei Zittau in Sachsen: vergilbte, verbrauchte Papiere, Photos, Tagebuchfetzen der Tochter, Bescheinigungen, Briefe. Und es tut mir in der Seele leid, daß ich damals nicht in die Hütte eingetreten bin, ein Leben lang vorbei-gelebt habe. Ich schäme mich also vor allen Überlebenden jener Zeit. Und jenes Dorfes an der Schillup.

Aber Schuld daran war auch der „Vogel“, den mir damals die Urkunden im Ordensarchiv Königsberg in den Kopf gesetzt hatten! Stand da nicht geschrieben: „Wir, Winrich von Kniprode, geben unserem getreuen Wissebar und seinen Nachkomelingen . . .“. Waren sie nicht als Freie im Lande zu Labiau aufgezeichnet? Als Wildnisbereuter und Wegweiser? Als Bojaren in Litauen und Polen? Gar nichts. Wie ist das passiert?

Ich lese und forsche viel. Vielleicht finde ich eines Tages die Erklärung. Gibt Gerlach sie in „Nur der Name blieb?“ Oder muß ich noch einmal 74 Jahre alt werden, um dahinterzukommen, daß Glanz und Gloria nicht wichtig sind? Daß Albert und Anna brave Menschen waren, die fleißig waren, arbeiteten, liebten und geliebt wurden? Genügt das nicht? Wahrscheinlich genügt das. — Oder wissen Sie mehr?

Kurt Kasimir Wisbar
45, Grand'Rue, 34550 Bessan — Frankreich

Rückblick auf unsere Jugendzeit in Fichtenfließ (Schillupischken)

Fichtenfließ b. Königskirch (Jurgeitschen) liegt an der Schillup, einem kleinen Flößchen, das hinter Skardopönen in die Budup mündet. Die Budup ist wiederum ein Nebenfluß der Arge, nach der die Ortschaften Neu-Argeningken und Argeningken (Bahnhof), Strecke Tilsit-Insterburg, benannt worden sind. In Argeningken ereignete sich übrigens 1914 ein großes Eisenbahnunglück, bei dem viele Menschen ums Leben gekommen sind. Eine Nachbarin, so wurde erzählt, mit Namen Erna Vorhoff, spätere Bonacker, kam mit dem Leben davon. Durch das schreckliche Erlebnis in Panik geraten, soll sie die 10 km lange Strecke, sozu-

sagen im Dauerlauf, nach Hause, also nach Fichtenfliess, geeilt sein.

Fichtenfliess ist ca. 21 km von Tilsit entfernt und gehörte zum Amtsbezirk und Kirchspiel Königskirch. Der damalige Amtsvorsteher Hermann Frenkler lebt mit seinen 95 Jahren heute noch in Meersburg (Bodensee), wo er von seiner Frau liebevoll betreut wird. Fichtenfliess ist Kreuzungspunkt der Chausseen Königskirch — Gowarten und Schillen — Schillkojen. Infolge der verkehrsmäßig günstigen Lage gründete um die Jahrhundertwende der Unternehmer Emil Vorhoff eine Geschäftsliegenschaft, zu der eine Molkerei, eine Mahlmühle, eine Schneidemühle, ein Gasthaus und eine Schweinemästerei gehörte. Dieser Betrieb ging 1916 an die aus der Schweiz stammende Familie Richard Streit, allerdings ohne Gasthaus und Schneidemühle, über. Zwei Söhne sind die Verfasser dieses Artikels und haben ihren Wohnort in 8404 Winterthur/Schweiz. Das Gasthaus, neben der Molkerei, war zunächst in den Händen einer Fam. Warstat, später Bonacker-Vorhoff und zuletzt Siemoneit. Auf der anderen Seite der Schillup amtete der Landjäger mit Namen Laszek. In Fichtenfliess existierten zwei Schmieden, Fam. Gottl. Schäfer und Fam. Oschkenat-Kotsch. Als Lehrer fungierte seinerzeit Walter Buchhorn. Er machte sich einen Namen als Bienenzüchter. Die Schulausflüge nach Skardopönen zu Lehrer Naujoks und umgekehrt bildeten einen abwechslungsreichen Bestandteil unserer Schulzeit. Dabei soll auch manchmal die Herstellung von Meschkinnen ausprobiert worden sein.

Fam. Schade, als Eier- und Geflügelhändler bekannt, wohnte schon etwas außerhalb des Dorfes, desgleichen Maurermeister Ukat, sowie die Landwirte Kukulies und Wiese. Straßenmeister Ruddat ist bei der Rückblendung nicht wegzudenken. Vor allen Dingen dürfen wir unseren Bürgermeister Emil Enseleit nicht vergessen. Ihm gegenüber logierte Fam. Schlemo und Kohse, und auf der anderen Seite der Schule Fam. Schäfer. Zum eigentlichen Dorfkern gehörten aber noch die Familien Wiesberger, Hermens und ganz früher Schuhmacher Sudau und ganz nebenan Rudolf Baum und Fam. Buttgerit. Ferner die Landwirte Lengwenat-Wittkuhn, Neufang-Fleiss und Fam. Franz Bindert. Unvergeßlich bleibt in diesem Zusammenhang der Anblick eines verirrtten Elches im Jahre 1925, der über die Bindertschen Wiesen gemessenen Schrittes seine Artgenossen im benachbarten Wald zu finden hoffte.

In die Schule von Fichtenfliess kamen auch schulpflichtige Kinder aus Klein-Skattegirren (z.B. Richard Kammer) und Kaiserau (z.B. Franz Gawehn und Helmut Gawehn und Christa Vorhoff). Zum Milcheinzugsgebiet unserer Molkerei betrachteten sich außer Fichtenfliess die umliegenden Ortschaften: Gigarren, Tur-

ken, Schaulwethen, Wittgirren, Groschenweide, Laugallen, Skambraks, Schillgallen, Schokoll Odaushöfchen, Grudszen, Groß- und Klein-Wanaglauken, Kaiserau und Gaidwethen. Die nächste Poststelle und Autobusverbindung war Königskirch, 5 km. Von hier aus gelangte man über Sandlauken, Neu-Argeningken nach Tilsit. Der nächste Bahnanschluß war Argeningken, 10 km. Die Kirchgänger hatten einen weiten Weg bis nach Königskirch. Die Beerdigungen fanden auf dem Kirchhof in Fichtenfliess statt.

Weitere Familiennamen, die wir noch in Erinnerung haben, sind: Petschull, Hellwig, Wisbar, Tummescheit, Beyer, Dinnups, Stanull, Lehmann, Lemke und Weinowski. Übrigens stammt der jetzige Tilsit-Ragniter Kreisbetreuer Emil Drockner auch aus Fichtenfliess. Beim Lesen all dieser Namen tauchen sicher schöne Schulzeit-Erlebnisse auf, denn trotz der bescheidenen und sparsamen Lebensart waren wir fröhliche und zufriedene Mädels und Buben. Rodelschlittenausflüge im Winter waren für die Jugend ein toller Plausch. Blaubeeren sammeln und Gelböhrchen suchen im nahe gelegenen Wald gehörten ebenfalls zu den sonntäglichen Streifzügen. Aber auch die Festveranstaltungen in Jägerkrug und Wilhelmsbruch leben wieder auf, wenn wir auf die Tanzepoche unserer Jugendzeit zurückblicken.

Über kurz oder lang haben wir alle die angestammte Heimat verlassen müssen. Inzwischen hat jeder, der den Krieg überlebt hat, eine neue Bleibe gefunden, das Leben mußte weitergehen, wenn auch zum Teil unter großen Entbehrungen und seelischen Schmerzen. Wir wohnen nun nicht mehr gemeinsam in einem Dorf, sondern sind verstreut in ganz Deutschland und z.T. sogar im Ausland, gedanklich sind wir aber immer noch verbunden.

Unsere Erzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Lediglich einige Aufzeichnungen wollten wir zum Vorschein bringen, die nach 40 Jahren noch im Gedächtnis hängen geblieben sind. Vielleicht regt der Artikel zu weiteren Beiträgen aus dem Dorf, aber auch aus den Nachbargemeinden, an. Darüber würden wir uns sehr freuen.

Kurt und Alfred Streit

* * *

„Erbarmung!“ rief die Frau ihrem Mann zu, der mitten in der Nacht heimlich aufgestanden war, um noch einen Schnaps zu trinken. Hierauf erklärte der Ertappte: „Ach Muttchen — wo ich doch so fett geträumt habe!“

Fleck-Bartsch-Klops-Vergnügen

Hannelore Patzelt-Hennig

Der Gasthof Waldesruh liegt am Ortsausgang eines sich weit dehnenden niedersächsischen Dorfes und wird seit fast dreißig Jahren von der ostpreußischen Familie Radun geführt.

Während all dieser Jahre hat es in Waldesruh noch nie flauere Zeiten gegeben, obwohl hier räumlich nie etwas verändert wurde. Der alte Krug ist noch genau so, wie Raduns ihn übernahmen, ein langgestreckter Backsteinbau mit Gaststube, Klubzimmer und Privaträumen. Und obwohl es hier weder eine Kegelbahn noch Diskoabende gibt, wird Waldesruh von Leuten verschiedensten Alters besucht.

Jäger und Angler haben sich diesen Gasthof zum Vereinslokal erkoren, und der örtliche Gesangsverein schärft hier seine Stimme, mit Liedgut und anderem.

Zur Silberhochzeit von Rosemarie und Günter Radun hatten die Männer von „Teutonia“ sogar „Land der dunklen Wälder“ eingeübt. Das hatte so innig geklungen, daß nicht nur Rosemarie ihr Taschentuch gezückt hatte, sondern auch Günter mit den Tränen der Rührung rang.



Lebendige Patenschaften — In Heikendorf — vor dem neuen Rathaus rechts die Ragniteer Fahne . . .



... und in Schönberg

Sonntagsausflügler, Pilzsammler und Segelflieger kehren bei Raduns ein. Und in den ersten beiden Monaten des Jahres ist Waldesruh vielfach das Ziel von „Kohl- und Pinkel-Fahrten“. Rosemarie Radun hat es gelernt, dieses niedersächsische Traditionsgericht ausgezeichnet zuzubereiten. Zur Freude ihrer Gäste und zu ihrem eigenen Lob.

Zweimal im Jahr aber, einmal im Oktober und einmal um Fastnacht, findet man auf der Radunschen Speisekarte nur ostpreussische Gerichte.

Heike, die Tochter, nennt diese Tage das Fleck-Bartsch-Klops-Vergnügen. Denn äußert vergnügt geht es an diesen Tagen in Waldesruh wirklich zu.

Die Landsleute von Raduns aus der ganzen Umgebung treffen sich wie selbstverständlich zu diesen heimatlichen Tafelfreuden. Und immer wieder hört man da: „Es schmeckt wirklich wie zu Haus'!“

Aber diese von Rosemarie Radun zubereiteten ostpreussischen Mahlzeiten schmecken nicht nur den Urheimatlern, manch ein Angeheirateter und Mitgeschleppter genießt diese Gerichte genauso. Bei den Fleck-Bartsch-Klops-Vergnügen wird nicht nur geschabbert, da wird auch geklönt. Und beides nicht zu knapp. Laut und lustig geht es in Waldesruh in diesen Tagen zu. Von ostpreussischer Sturheit kann da wohl ebensowenig die Rede sein wie von niedersächsischer Wortkargheit. Und das liegt sicher nicht nur an den Pillkallern, die hier probiert werden. Die Fleck-Bartsch-Klops-Vergnügen in Waldesruh könnte man auch als Schabber-Klön-Tage bezeichnen.

Wie zu hören war, freut man sich schon auf den nächsten.

Hannelore Patzelt-Hennig

Ostpreußen-ABC

Als vor siebenhundert Jahren

Die Preußen noch die Prussen waren,

Da sprach man hier nicht deutsch,
nicht russisch,

sondern einfach altes Prüßisch.

Die Sprache ist verschwunden jetzt,

Gesprochen wurde sie zuletzt

um 1500 ungefähr,

Heute gibt's kaum hundert Worte mehr.

Die Worte mit der Endung „odder“

Wie Kodder, Schnodder und Lachodder,

Auch Schosels, Schlorren und Spirkuks

und Wruken, Lorbaß oder Dubs,

Auch Kalibratsch und Plauksch und Pion,

Die kannten unsere Väter schon.

Namen, die mit „nick“ beschließen,

Gehören ebenfalls zu diesen.

Auch Perbandt, Kilgis und Kalneln,

Das sollen alte Preußen sein.

Selbst der gewaltige Gott Perkun

Läuft heut als Eigenname rum.

Nun haben diese Worte kaum

verlassen ihren Ursprungsraum;

Berlin sagt allerdings noch „schnoddrig“

und wenn wem mies ist, ist ihm „koddrig“.

Doch ein Wort machte die Karriere,

Auch dem Objekt gereicht's zur Ehre.

Es handelt sich auch um was Rechtes;

Und die, die weiblichen Geschlechtes.

Und die, sofern sie unbenamt,

bei uns „Marjellens“ sind genannt.

Marjellchen ist ein liebes Wort,
 Marjellchen hier, Marjellchen dort,
 Marjellchen sind kaum 18 Jahre,
 Das ist ja grad das Wunderbare!
 Denn ältere man daran kennt,
 Daß man sie immer „Freilein“ nennt.

Marjellchen, das ist Zärtlichkeit,
 Marjellchen sind voll Lieblichkeit.
 Marjellchen sind stets sehr adrett,
 Marjellchen sind auch immer nett.
 Marjellchen gibt es groß und klein,
 Von zwei Jahren ab stuft man sie ein.
 Ist eine blond, die Augen hell,

dann setzt man „trautste“ vor Marjell,
 Und ist so'n Mädel gut instand,
 dann sagt man „drugglig“ hierzuland.
 Und ist sie sichtbar aufgeweckt,
 man sie als Spirkuks gerne neckt;
 Ist sie zerfahren, sagt man schnell:
 Das ist 'ne schuslige Marjell.
 Und geht sie mit 'nem Schmisser aus,
 Und kommt nicht rechtzeitig nach Haus,
 Dann sagt man „luchtern“ zur Marjell,
 Und schreitet zur Verlobung schnell.
 Marjellchens, die sind unsere Zier,
 Wer's anders sagt, ist nicht von hier!

Siegfried Saßnick †
 entnommen aus „Königsberger Bürgerbrief“ XIX/1982

Unsere Leser von „Land an der Memel“ werden um Mithilfe gebeten:

Familienforschung Wisbar, Wisboreit, Wisbereit usw.

1. Sippentreffen am 1. Mai 1987 im Alten Rathaus in Hannover.
 Alle Namensträger und Interessenten sind freundlichst eingeladen. Unterzeich-
 neter spricht über Forschungen in Ostpreußen, Litauen, Polen, Rußland und USA.
 Zuschriften erbittet

Kurt Kasimir Wisbar, 45, Grand 'Rue, 34550 Bessan — Frankreich

Familienforschung Oberpichler:

Wer hat den Namen Oberpichler in seiner Ahnenliste oder kann mit Hinweisen
 weiterhelfen? Die Angaben dienen einer Namenschronik über die in Ostpreußen
 vor etwa 250 Jahren angesiedelten vier Oberpichler-Familien, die aus dem Salz-
 burger Land nach dort emigriert sind. Ahnenpaß, Stammbuch oder sonstige Ur-
 kunden wären wertvolle Hilfen für mich.

Nachricht gegen Unkostenerstattung erbeten an

Dr. Rudi Oberpichler, Auf der Höhe 45b, 5802 Wetter, Ruhr 2, Tel. (02335) 663 18
 (früher Wensken, Kreis Pöhlkallen).

Ehemalige Schüler der Geburtsjahrgänge 1918—1921 der Kraupischker „Gehobenen Klassen“:

Gesucht wird ein Foto aus dem Jahre 1932 mit den Lehrern Fräulein Frieda
 Trumpf und Herrn Ulrich Laatsch sowie den Schülern der Sexta bis Untertertia:

Georg-Werner Sieloff	Alfred Petri	Martin Adomat
Alfred Czunczuleit	Magda Czok	Irmgard Lorenz
Anneliese Lucke	Ruth Fitting	Hilde Krause
Elfriede Pilzecker	Hilde Lehmann	Erna Stepputat
Charlotte Ehrlichmann	Hans Schumann	Werner Siebert
Franz Brandstädter	Christel Ladschek	Ilse Kutzwor
Elfriede Stepputat	Lisette Krause	Alfred Sellnat
Siegfried Lekies u.a.		

Zuschriften an A. Lucke, Breslauer Straße 62, 2120 Lüneburg, erbeten.

Die Treue zur Heimat ist kein Revanchismus

Unser Leserforum:

Zur Einstimmung auf das Weihnachtsfest hat nicht zuletzt der 35. Heimatrundbrief „Land an der Memel“ beigetragen, dem ich mich gestern intensiv gewidmet habe. Vielen Dank für die Zusendung und herzliche Gratulation zu dieser Ausgabe, die wieder gut gelungen ist und mithin Freude bereiten dürfte. Besonders angetan war ich diesmal von den beiden Artikeln über die Ragniter Schule, die ich alle noch in guter Erinnerung habe.

Ein gebürtiger Ragniter

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich bedanken für die Zusendung des Heimatrundbriefes Nr. 35 „Land an der Memel“. Obwohl ich das Gebiet von Tilsit und Ragnit selbst nie kennengelernt habe, lese ich alle Berichte und Beiträge mit großem Interesse. Besonders die Vielzahl der Einzelbeiträge muß hervorgehoben werden. Da mein Vater aus dem Kreis Gumbinnen stammt und meine Mutter aus dem Kreise Labiau gebürtig ist und ich selbst in Mehlaiken wohnhaft war, lese ich auch die Heimatbriefe dieser beiden Kreise.

H. M., Bad Harzburg

Heute erhielt ich von der Stadt Lütjenburg den Weihnachtsrundbrief „Land an der Memel“; ein erstes Durchsehen und die Leseproben beweisen mir, daß er als besonders „gelungen“ bezeichnet werden muß. Es scheint mir eine herausragende Jubiläumsausgabe zu sein. Dazu meine Anerkennung.

M. H.

Nach dem Erscheinen der fünfunddreißigsten Ausgabe von „Land an der Memel“ ist es mir ein Bedürfnis, mich einmal als Leser zu melden.

Da ich schon als Kind unsere Heimat verlassen mußte, fehlte das Wissen um vieles, besonders um Zurückliegendes.

Immer und immer wieder ist mir deshalb das Erscheinen von „Land an der Memel“ eine Freude und eine Bereicherung.

Wissenswertes, Historisches, Geographisches, Geschichtliches, Einzelheiten aus dem Leben der Bewohner unseres Kreises wie Erzählungen und Geschichten, die heimatliche Atmosphäre in einer Dichte erstehen lassen, wie sie selten ist. Das ist „Land an der Memel“!

Ein derartiger Heimatrundbrief weckt im Nachwuchs das, was das Ursprungsland in ihm verankerte und wertet ihn damit auf.

Lobenswert hervorgehoben werden muß außerdem, daß in „Land an der Memel“ nie das Wort des Geistlichen fehlte und auch immer Gedichte gebracht wurden, ebenso Bibelsprüche, Sprüche und bedeutende Zitate, die den Lesenden Lebensstütze sein können.

Es wurde also nie versäumt, das Gemüt anzusprechen, das schließlich ein wesentlicher Teil der Menschen von der Memel ist.

Für all das ein Kompliment an die Schriftleitung und ein aufrichtiges Dankeschön!

Ich bin sicher, im Sinne vieler aus der letzten Schaar von Bowkes und Marjellen unserer Heimat zu sprechen.

H. P.

Recht herzlichen Dank für die schnelle Zusendung des Buches. Meine Freude ist groß, denn bei der Betrachtung der 388 Bilder war ich wieder in meinem alten Ragnit, sah in Gedanken längst vergessene alte Ragniter, schaute vom Kreisgarten hinab zur Memel und umgekehrt wieder hinauf zur Burg Ragnit.

Mit der Herstellung dieses Buches haben Sie und die beiden Herren Dr. Burat und Sawetzki Großes geleistet.

W. L.

Mit dem Bildband „Ragnit — die unvergessene Stadt an der Memel“ kam vorgehern Freude ins Haus.

Das Geburtshaus in der Schützenstraße, mein späterer Wohnsitz in der Bahnhof-

straße, die Kirche, in der ich getauft wurde, der Schulweg und die alte rote Schule gehören ebenso dazu wie die Straßen und Spazierwege, die ich mit meinen Eltern durchschritten habe. Ja, sogar die Hebamme Frau Elpen, die mir zum Start in mein Leben verholfen hat, ist zu meiner Freude in diesem Bildband verewigt. Dieser Bildband wird für alle Betrachter, insbesondere für die alten Ragniter ein Stück Ragniter Vergangenheit lebendig werden lassen, aber auch manche Frage nach der Ragniter Gegenwart beantworten.

Mein Dank gilt allen, die am Zustandekommen dieses Bildbandes mitgewirkt haben. J. K.

Eine Leserin erlaubt sich zum Schluß noch einen Vorschlag:

Es wäre bestimmt für uns Frauen sehr wichtig, wenn in unserem Heimatrundbrief für ostpreußische Rezepte eine Seite zur Verfügung stehen würde. Ich denke mir, daß uns vor allem die älteren Frauen viele wertvolle Tips geben können. Solche Rezepte wie Bartsch, Kakilinski, Schwarzsauer oder selbsthergestellter Meschkinnos sollten auch unbedingt an uns Jüngere weitergegeben werden. Anmerkung der Schriftleitung: Dieser Anregung folgen wir gerne, wenn wir daraufhin entsprechende Einsendungen erhalten würden. Also — ans Werk!

Ihre Schriftleitung „Land an der Memel“



Der heiße Draht: Ein Jahresabonnement als Geschenk !

 **Das Ostpreußenblatt**
2000 Hamburg 13
Parkallee 84/Postfach 323255
oder rufen Sie uns an:
Telefon 040-44 65 41

Bestellungen nimmt unsere Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit jederzeit entgegen. Erscheint wöchentlich. Preis monatlich nur 6,80 DM.

Anschrift: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Geschäftsstelle — Schillerstraße 81.r., 2120 Lüneburg.

**Land an der Memel, überzählige Heimatrundbriefe
der Nummern 34 und 35 kostenlos auf Spendenbasis,
solange der Vorrat reicht.**

Der

„Tilsiter Rundbrief“

wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben.
Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der
Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in 2300 Kiel — unter gleichzeitiger
Angabe ihres letzten Heimatwohnortes —, anfordern.

Unsere Veranstaltungshinweise

Die Kreisgemeinschaft gibt an dieser Stelle bekannt, daß wegen
des zu Pfingsten 1985 stattfindenden

Deutschlandtreffens

der Ostpreußen in Düsseldorf nur noch das Patenschaftstreffen
unserer Landsleute aus dem

Kirchspiel Großenkenau

am 22. und 23. Juni 1985

im Rathaussaal unserer Patengemeinde Heikendorf durchge-
führt wird.

Rechtzeitige Anmeldungen für Zimmerreservierungen werden
durch das Vorzimmer des Bürgermeisters — Frau Ursula Höger,
Rathaus, Telefon (0431) 24435 entgegengenommen.

Regionaltreffen aller drei Tilsiter Heimatkreise finden in diesem
Jahr **nicht** mehr statt.

Für das Jahr 1986 wird jedoch schon jetzt gebeten, sich den Ter-
min für das große

Jahreshaupttreffen

der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung
vorzumerken, welches vom

19. bis 21. September 1986

in der Kieler Ostseehalle durchgeführt wird.

Der Kreisausschuß

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Schriftleitung: Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 81r., an
welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

Druck: Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: z. Z. 4 500 Exemplare